

KLAUS KLOPSCHINSKI

## Selbstverwechslungen

### Die feindlichen Brüder Jakob und Esau als ambivalente Identitätsmuster in Franz Kafkas Amerika-Roman ›Der Verschollene‹

»Der zweitletzte Brief an Felice, der längste, zehn Tage nach ihrem Besuch in Zürau geschrieben, ist der peinlichste Brief, den es von Kafka gibt, es kostet einen Überwindung, daraus zu zitieren«, urteilt Elias Canetti in seinem berühmten Essay über das qualvolle Verhältnis Franz Kafkas zu Felice Bauer.<sup>1</sup> Canettis Schamgefühl hat Kafka selbst offensichtlich nicht geteilt, denn er zitiert – nicht ohne Stolz – einen längeren Abschnitt aus seinem Brief vom 30. September 1917 gleich mehrfach: einmal in einem Brief an Max Brod von Anfang Oktober, zusätzlich

1 Elias Canetti, *Der andere Prozeß. Kafkas Briefe an Felice*, München und Wien 1984, S. 109. – Kafkas Werke werden zitiert nach der Kritischen Ausgabe der Schriften. *Tagebücher. Briefe* (hrsg. von Jürgen Born, Gerhard Neumann, Malcolm Pasley, Jost Schillemeit, Frankfurt am Main 1982 ff.) mit den folgenden Siglen:

*KKABr I* Briefe 1900–1912, hrsg. von Hans-Gerd Koch, 1999.

*KKABr II* Briefe 1913–1914, hrsg. von Hans-Gerd Koch, 2001.

*KKABr III* Briefe 1914–1917, hrsg. von Hans-Gerd Koch, 2005.

*KKAD* *Drucke zu Lebzeiten*, hrsg. von Hans-Gerd Koch, Wolf Kittler, Gerhard Neumann, 1994.

*KKAN I* *Nachgelassene Schriften und Fragmente I*, hrsg. von Malcolm Pasley, 1993.

*KKAN II* *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*, hrsg. von Jost Schillemeit, 1992.

*KKAP* *Der Prozeß*, hrsg. von Malcolm Pasley, 1990, der Apparatband zusätzlich mit »App«.

*KKAT* *Tagebücher*, hrsg. von Hans-Gerd Koch, Michael Müller, Malcolm Pasley, 1990.

*KKAV App.* *Der Verschollene*, hrsg. von Jost Schillemeit, Apparatband, 1990; der Textband (hrsg. von Jost Schillemeit, 1983) wird mit bloßer Angabe der Seitenzahl im laufenden Text zitiert.

trägt er ihn auch noch wortgetreu in sein Tagebuch ein.<sup>2</sup> Allerdings hatte schon der »Prozeß«-Beobachter Canetti gerade diesen Abschnitt von seinem Verdikt über den besagten Brief ausgenommen und festgestellt: »Der ist ihm gut gelungen, er gehört in die Literatur.«<sup>3</sup> Kafka dagegen, der nach der Diagnose »Lungenspitzenkatarrh« seit dem 12. September für mehrere Wochen zu seiner Lieblingsschwester Ottla nach Zürau übersiedelt war, hält die betreffende Briefpassage für ein »blendendes Stück Selbsterkenntnis« oder eher noch für eine »gute Grabchrift«, wie er, nicht ohne Ironie, feststellt.<sup>4</sup> Kafkas selbst verfasstes Epitaph, das Baioni für »eines der wichtigsten Dokumente der ästhetischen Reflexion Kafkas« hält, lautet:<sup>5</sup>

Ich bin ein lügnerischer Mensch, ich kann das Gleichgewicht nicht anders halten, mein Kahn ist sehr brüchig. Wenn ich mich auf mein Endziel hin prüfe, so ergibt sich, daß ich nicht eigentlich danach strebe ein guter Mensch zu werden und einem höchsten Gericht zu entsprechen sondern sehr gegensätzlich, die ganze Menschen- und Tiergemeinschaft zu überblicken, ihre grundlegenden Vorlieben, Wünsche, sittlichen Ideale zu erkennen, sie auf einfache Vorschriften zurückzuführen und mich in dieser Richtung möglichst bald dahin zu entwickeln, daß ich durchaus allen wohlgefällig würde, und zwar (hier kommt der Sprung) so wohlgefällig, daß ich, ohne die allgemeine Liebe zu verlieren, schließlich, als der einzige Sünder der nicht gebraten wird, die mir innewohnenden Gemeinheiten, offen, vor aller Augen ausführen dürfte. Zusammengefaßt kommt es mir also nur auf das Menschengesicht an und dieses will ich überdies betrügen, allerdings ohne Betrug.

2 KKABr III, S. 342; KKAT, S. 839.

3 Canetti, *Der andere Prozeß* (Anm. 1), S. 110.

4 KKABr III, S. 342. – Kafka hatte in der Nacht vom 9. auf den 10. August 1917 einen ersten »Lungenblutsturz« erlitten. »10 Minuten oder länger dauerte das Quellen aus der Kehle«, berichtet er Ottla am 29. August und Felice Bauer am 7. September über den Ausbruch der tödlichen Krankheit (KKABr III, S. 308f., 316). – Noch kurz vorher hatte Kafka seine Krankheit Brod gegenüber »als psychisch dar[gestellt], gleichsam Rettung vor der Heirat. Er nennt sie: seine endgültige Niederlage« und fühlt sich »[b]efreit«; Max Brod, *Über Franz Kafka*, Frankfurt am Main 1974, S. 14.

5 KKABr III, S. 333. Giuliano Baioni, *Kafka. Literatur und Judentum*, Stuttgart und Weimar 1994, S. 179.

Der programmatische Versuch einer Selbstrechtfertigung als Schriftsteller, der »betrügen [will], allerdings ohne Betrug«, hat die Aufmerksamkeit der Kafka-Forschung von Anfang an erregt und ist Gegenstand vielfältiger Analysen.<sup>6</sup> Dies erklärt sich nicht zuletzt auch dadurch – Gerhard Kurz hat in seiner richtungweisenden Arbeit über Kafka zu Recht darauf hingewiesen –, dass Kafkas Selbstbezeichnung an den »klassischen Topos von den lügenden Dichtern [anknüpft, K.K.], der seit Hesiods lügnerischen und wahrsagenden Musen immer wieder aufgenommen wurde, so dass die abendländische Dichtungstheorie als eine einzige Auseinandersetzung mit diesem Topos verstanden werden kann.«<sup>7</sup> Winfried Menninghaus spricht von einer »Betrugs-Poetik«,<sup>8</sup> die Kafka betreibe, indem er sich verstelle, indem er sich nur dem Anschein nach dem »Menschengericht« unterwerfe – sei es nun seine Ex-Verlobte, sei es sein Judentum oder der »aggressive[...] Zionismus«<sup>9</sup> seines Freundes Max Brod. Dem »menteur«<sup>10</sup> Kafka gehe es allein um die ungeheure Lust und Eitelkeit, sich selbst beim Schreiben zu genießen, wenn er bei seinem poetischen Betrugsakt »als der einzige Sünder, der nicht gebraten wird, die [ihm, K.K.] innewohnenden Gemeinheiten offen, vor aller Augen ausführen«<sup>11</sup> darf und dabei »jede menschliche und moralische Überlagerung der alles übersteigenden Lust des Schreibens

6 Insbesondere sei verwiesen auf: Wilhelm Emrich, *Franz Kafka*, Frankfurt am Main und Bonn <sup>6</sup>1970, S. 63; Horst Turk, »betrügen ... ohne Betrug«. Das Problem der literarischen Legitimation am Beispiel Kafkas, in: Urszenen. Literaturwissenschaft als Diskursanalyse und Diskurskritik, hrsg. von Friedrich A. Kittler und Horst Turk, Frankfurt am Main 1977, S. 381–407; Winfried Menninghaus, *Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung*, Frankfurt am Main 2002, S. 372–378; Hans Dieter Zimmermann, *Kafka für Fortgeschrittene*, München 2004 (= Beck'sche Reihe 1581), S. 59 f.; Peter-André Alt, *Franz Kafka. Der ewige Sohn*, München 2005, S. 615; Alessandro Costazza, *Franz Kafka. Die Kunst der Lüge und die Lüge der Kunst*, in: *Studia theodisca* 13 (2006), S. 57–78.

7 Gerhard Kurz, *Traum-Schrecken. Kafkas literarische Existenzanalyse*, Stuttgart 1981, S. 71. Zum Topos, dass die Dichter »sprichwörtliche Lügner« sind, vgl. auch Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern und München <sup>7</sup>1969, S. 224 f.

8 Menninghaus, *Ekel* (Anm. 6), S. 374.

9 Baioni, *Kafka* (Anm. 5), S. 169.

<sup>10</sup> Ebd., S. 171.

<sup>11</sup> KKABr III, S. 333.

unterordnet [...]«. <sup>12</sup> Baioni übernimmt in seiner Kafka-Analyse als ein mögliches literarisches Vorbild für diese »betrügerische Existenz« des Schriftstellers Molières Figur des »Tartuffe«, hatte Kafka doch in einem Brief an Max Brod vom 14. September 1917 »alle und besonders auch Deine Frau vom Tartuff« grüßen lassen. <sup>13</sup> Möglicherweise, so soll im Folgenden gezeigt werden, hat der so nachdrückliche Hinweis auf Molières berühmte Figur des Tartuffe auch mit dazu beigetragen, den Blick von einem anderen »Betrüger« abzulenken, der sich bereits in Kafkas Amerika-Roman »Der Verschollene« herumtreibt und für den Kafkas Formel vom »betrügen, allerdings ohne Betrug« in seinem vorletzten Brief an Felice Bauer ebenfalls gilt: Die Rede ist von dem biblischen Patriarchen Jakob, der seinen Bruder Esau um den väterlichen Segen betrügt, wobei dieser Betrug aber aufgrund einer göttlichen Verheißung erfolgt und gerechtfertigt ist.

Nicht zu übersehen ist, dass Karl Roßmann, der Protagonist im Amerika-Roman, es gleich mit mehreren Figuren, die den Namen Jakob tragen, zu tun bekommt. Diese werden entweder in der Alten Welt zurückgelassen: Jakob heißt das Kind, das Karl mit Johanna Brummer gezeugt hat; sie wechseln ihren Namen: Karls Onkel Jakob Bendel-

<sup>12</sup> Baioni (Anm. 5), S. 171.

<sup>13</sup> KKABr III, S. 320. – Jahre später greift Kafka dieses Bild im Tagebuch wieder auf: »Sitze beim Schreibtisch, bringe nichts zuwege, komme kaum auf die Gasse. Trotzdem Tartufferie, über die Krankheit zu klagen« (KKAT, S. 925). – Kafka deutet sich, wenn man so will, durchaus zeitgemäß. Friedrich Nietzsche hatte drei Jahrzehnte zuvor das »Jahrhundert der großen mor[alischen] Tartufferie« ausgerufen (Friedrich Nietzsche, Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Bd. 11, München 1988, S. 423, Notizheft VII 1 [2]) und sich »Gedanken über die ästhetische Tartufferie des jetzigen Europa's« gemacht (ders., Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe, hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Bd. 7, München 1986, S. 113, an Reinhart und Irene Seydlitz, 24. November 1885). Die Forschung hat den Einfluss der Nietzsche-Lektüre auf das literarische Werk Kafkas umfassend nachgewiesen. Vgl. dazu die Hinweise bei Hartmut Binder, Kafka-Handbuch, Bd. 1: Der Mensch und seine Zeit, Stuttgart 1979, S. 251 f. – Zur »enthusiastischen Rezeption« Nietzsches durch die sogenannten »Grenzjuden« in Kafkas Generation, »die ihre Religion und Tradition verloren hatten, aber nicht voll in die säkulare deutsche und österreichische Gemeinschaft integriert worden waren«, vgl. Jacob Golomb, Nietzsche und die »Grenzjuden«, in: Jüdischer Nietzscheanismus, hrsg. von Werner Stegmaier und Daniel Krochmalnik, Berlin und New York 1997 (= Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung 36), S. 228–246, hier: S. 230.

mayer nennt sich in Amerika Edward Jakob; sie werden selbst verwechselt: Karl wird vor dem Landhaus bei New York irrtümlich als »Herr Jakob« angeredet; oder ihr Name wird so undeutlich ausgesprochen, dass es Mühe bereitet, ihn überhaupt zu erkennen: Dies ist der Fall bei dem Liftjungen Giacomo, mit dem Karl schließlich im Zug zum »Theater von Oklahama« fährt.

Bertram Rohde hat die »überzeugende Kommentierung« des Namens Jakob – und dies gilt gerade auch für den ›Verschollenen‹ – nachdrücklich als ein Desiderat der Kafka-Forschung gekennzeichnet.<sup>14</sup> Was die Kommentierung von Namen betrifft, so liegt es nahe, sich auf Kafka selbst zu berufen, der im Zusammenhang mit der Frage an Felice Bauer nach »irgendeine[m] geraden, zusammenhängenden, verfolgbaren Sinn« in seiner Erzählung ›Das Urteil‹ zwar kategorisch festgestellt hatte: »Ich finde ihn nicht und kann auch nichts darin erklären«, im selben Augenblick war ihm dann aber doch etwas sehr »Merkwürdige[s]« ins Auge gefallen. »Sieh nur die Namen!«, fordert er seine Briefpartnerin auf, offenbar voller Verwunderung über das, was sich da gleichsam hinter seinem Rücken als Autor im Text abgespielt hat.<sup>15</sup> Dann folgt sein hinlänglich bekanntes »Wechselspiel mit den Namen«, wobei Rolf Selbmann richtig herausgestellt hat, dass diese Erläuterungen der Bedeu-

14 »Ein überzeugender Kommentar zu den Namen ›Jakob‹ und ›Josef‹ ist meines Wissens bisher nicht gefunden worden«, so Bertram Rohde, »und blätterte ein wenig in der Bibel«. Studien zu Franz Kafkas Bibellektüre und ihren Auswirkungen auf sein Werk, Würzburg 2002 (= Epistemata Literaturwissenschaft 390), S. 33. – Im Hinblick auf den Namen »Josef« gibt es verschiedene Deutungsansätze: Kurt Weinberg schreibt mit Blick auf den Helden des ›Proceß‹-Romans Josef K.: »[...] der Hinweis auf sein Judentum liegt im Vornamen ›Josef‹: ›Josefstadt‹ hieß das ›Ghetto‹ der Vaterstadt Kafkas, Prag«; ders., Kafkas Dichtungen. Die Travestien des Mythos, Bern und München 1963, S. 55. – Marthe Robert erläutert »die Beziehungen der Juden zu Franz-Joseph, ihrem gesetzlichen Beschützer im ganzen Gebiet der Donaumonarchie« folgendermaßen: »Hermann Kafka bekundet seine Loyalität dadurch, daß er seinen Sohn Franz nennt, der sich wiederum nicht ohne Ironie in Helden verkörpert, die Josef (›Josefine‹) heißen, was es ihm erlaubt, sich den Doppelnamen des Kaisers zuzulegen«; dies., Einsam wie Franz Kafka, Frankfurt am Main 1985, S. 203.

15 KKABr II, S. 201. – Robert Alter stellt in diesem Zusammenhang fest, Kafka sei »hier nur einen Schritt entfernt von den traditionellen Formen hebräischer Exegese wie *notarikon* [...] und *gematria*«; ders., Unentbehrliche Engel. Tradition und Moderne bei Kafka, Benjamin und Scholem, Berlin 2001, S. 89.

tungshaftigkeit der Namen, die »Hinweise auf Analogien [...] oder Substitutionsbeziehungen«, von denen Kafka sagt, dass er sie »erst später herausgefunden« habe, »Aufträge an den Leser [seien], die hermeneutischen Versuche des Autors an seinem Text fortzusetzen.«<sup>16</sup> In diesem Sinne wird im Folgenden der Versuch unternommen, Kafkas hintergründigem Vexierspiel mit den Namen auch in seinem Roman ›Der Verschollene‹ nachzugehen mit der Zielsetzung, ein verstecktes Geflecht von Verweisungen auf die biblische Geschichte vom Brüderstreit zwischen Jakob und Esau freizulegen. Im Gegensatz zu den zahlreichen Verweisen auf die Figur des biblischen Erzvaters Jakob<sup>17</sup> wird der Name des Zwillingbruders Esau nirgendwo im Roman ausdrücklich genannt. Gleichwohl ist es legitim, den so gehäuft auftretenden Namen »Jakob« als eine deutliche »Markierung [...] auf der Textoberfläche«<sup>18</sup> zu lesen, die, bezogen auf die Bibel, implizit auf eine »Leerstelle« zu verweisen scheint, nämlich auf Jakobs Zwillingbruder Esau. Insofern gilt es, auf »im Text versteckte ›markers‹«<sup>19</sup> zu achten, um wie in einem Vexierbild Jakobs versteckten Zwillingbruder ausfindig zu machen. Nun wird der Name Jakob im Roman bedeutsamerweise auch dem Protagonisten Karl Roßmann selbst, wengleich irrtümlich, zuge-

- 16 Rolf Selbmann, Kafka als Hermeneutiker. ›Das Urteil‹ im Zirkel der Interpretation, in: Kafkas ›Urteil‹ und die Literaturtheorie. Zehn Modellanalysen, hrsg. von Oliver Jahraus und Stefan Neuhaus, Stuttgart 2002 (= Universal-Bibliothek 17636), S. 36–58, hier: S. 43.
- 17 Patrick Bridgwater versucht mit Hinweis darauf, dass biblische »prefigurations, parallels and echoes in the text are endless« (Kafka's Novels: An Interpretation, Amsterdam und New York 2003, S. 88), intertextuelle Bezüge nicht nur zwischen dem ›Verschollenen‹ und der Geschichte des biblischen Sündenfalls, sondern auch zur Geschichte von Jakob und Esau aufzuzeigen, die jedoch nur wenig zu überzeugen vermögen. Unter Berufung auf ein »close reading« (S. 30) konstruiert Bridgwater auf der Wortebene eine Fülle von »invisible verbal bridge[s]« (S. 36), die aber wegen ihrer zum Teil sehr problematischen assoziativen Ableitungen dem unvoreingenommenen Leser weitgehend unsichtbar bleiben müssen, auch wenn Bridgwater meint, »which readers ignore at their peril« (S. 40 f.).
- 18 Susanne Schedel, Literatur ist Zitat – ›Korrespondenzverhältnisse‹ in Kafkas ›Das Urteil‹, in: Kafkas ›Urteil‹ und die Literaturtheorie (Anm. 16), S. 220–240, hier: S. 229.
- 19 Ulrich Broich, Formen der Markierung von Intertextualität, in: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien, hrsg. von Ulrich Broich und Manfred Pfister, Tübingen 1985 (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 35), S. 1–30, hier: S. 33; zitiert nach Schedel (Anm. 18), S. 229.

wiesen. Diese Namensverwechslung stellt einen wichtigen Ansatzpunkt für die nachfolgende Analyse dar, die der Frage nach dem »eigentlichen« Namen des Protagonisten nachgehen und dabei das Selbstverständnis bzw. die (Selbst-) Missverständnisse aufzeigen will, denen Karl Roßmann hinsichtlich seiner Identität erliegt. Dabei sollte man allerdings, wie Thomas Mann in den Joseph-Romanen seinen Erzähler anmerken lässt, sich »keiner Täuschung hin[geben] über die Schwierigkeit, von Leuten zu erzählen, die nicht recht wissen, wer sie sind.«<sup>20</sup> Diese Schwierigkeit, nicht zu wissen, wer man ist oder wie man »eigentlich« heißt, scheint im besonderen Maße auch für Karl Roßmann zu gelten. »Wie heißen Sie denn eigentlich?«, lautet die Frage, mit der der amerikanische Senator Edward Jakob, der, wie man nebenher erfährt, seinen eigenen Namen in Amerika geändert hat, das Anagnorisis-Verfahren gegen seinen Neffen Karl Roßmann eröffnet (S. 31). Auf diese Szene werde ich später zurückkommen. Die Probleme werden nicht gerade geringer, wenn man zusätzlich berücksichtigt, dass sich sogar hinter »Kafka«, dem Namen des Autors, möglicherweise der Name »Jakob« verbirgt.<sup>21</sup>

20 Thomas Mann, *Joseph und seine Brüder*, 2 Bde., Berlin 1966, hier: Bd. 1, S. 128.

21 Vgl. Josef Beneš, *Zu Max Brods Namensdeutungen*, in: *Beiträge zur Namensforschung* N.F. 4 (1969), S. 215–216. – Ritchie Robertson spricht von einem nicht einfachen Balanceakt, den Kafkas Vater als jüdischer Geschäftsmann in Prag im Zusammenleben mit Tschechen und Deutschen zu bewältigen hatte und verweist darauf, dass im Gegensatz zum Vornamen Hermann, der »aggressively German« ist, der Name Kafka »is Jewish in origin, derived from Yakov (Jakob), with a suffix that could be either German or Czech. By a fortunate coincidence ›Kafka‹ is the Czech word for a jackdaw, and a not uncommon Czech surname. The emblem of Hermann Kafka's shop alluded to the Czech meaning of his name by depicting a jackdaw, but for the benefit of his German customers the jackdaw was perching on the branch of an oak-tree. This policy of camouflage paid off during the anti-german and anti-Semitic riots of December 1897« (Ritchie Robertson, *Kafka. Judaism, Politics, and Literature*, Oxford 2001, S. 3 f.). – Der Name Karl Roßmann scheint im Übrigen eine ähnliche Gegensatzstruktur zwischen einem »aggressively German« Vornamen und einem zumindest jüdischen »Austauschnamen« aufzuweisen. Gerhard Kessler berichtet in seiner Untersuchung, dass »[in] den Vereinigten Staaten, wo Millionen sich so rasch wie möglich ›amerikanisieren‹ wollen, [...] der Namenswechsel unter den Juden ebenfalls im Gange« [ist] und führt unter den jüdischen »Austauschnamen« auf: »Cohen wurde bei dieser Gelegenheit ersetzt durch Cole, Coles, Roß« (Gerhard Kessler, *Familiennamen der Juden in Deutschland*, Leipzig 1935, S. 108; Hervorhebung K.K.); wobei sich hier auf das »mann« [als] nur eine für alle noch unbekanntenen Möglichkeiten der

Kafkas Hinweis gegenüber seiner Noch-Verlobten: »Daß zwei in mir kämpfen, weißt Du«,<sup>22</sup> scheint andeutungsweise das biblische Bild vom pränatalen Bruderkampf zwischen Jakob und Esau aufzunehmen und es in sein eigenes Inneres zu verlegen. Im »Brief an den Vater« beschreibt sich Kafka als »enterbter Sohn«, dem der Vater ein »Nichts von Judentum« hinterlassen hat und bezeichnet sich gegenüber dem Vater gleichzeitig als »Betrüger, der Schuldbewusste, der [...] zu dem, was er für Recht hielt, nur auf Schleichwegen kommen konnte«.<sup>23</sup> Andererseits hält er sich für einen auserwählten Autor, wie beispielsweise aus seinem Brief an Felice Bauer vom 1. November 1912 hervorgeht: »Gibt es also eine höhere Macht, die mich benützen will oder benützt, dann liege ich als ein zumindest deutlich ausgearbeitetes Instrument in ihrer Hand.«<sup>24</sup> Bei der Suche nach Bildern für seine psychische Verfassung, die in der Kafka-Forschung hinlänglich gekennzeichnet worden ist, sowohl durch den Konflikt zwischen Jungesellentum, asketischer Künstlerexistenz und ehelicher Gemeinschaft mit Felice Bauer als auch durch den Konflikt zwischen Assimilation, Westjudentum und jüdischer Tradition und Zionismus, greift Kafka, wie es scheint, auf das biblische Bildarchiv zurück und findet in dem jüdischen Stammvater Jakob das Vor-Bild eines »Betrügers ohne Betrug«<sup>25</sup> und in dessen Zwillings-

Geschichte vorgenommene Verstärkung« (KKAT, S. 492) verweisen lässt. – Erich Bischoff führt exakt den Namen »Roßmann« unter »Deutsche Familiennamen für Juden« unter der Rubrik »Berufsamen« auf; ders., Geheim- und Berufssprachen, Leipzig o.J. (1916), S. 102. – Bridgwater stellt ohne genauere Begründung fest: »Karl Roßmann's name implies that he is a German Jew« (Kafka's Novels [Anm. 17], S. 35).

22 KKABr III, S. 332.

23 KKAN II, S. 194, 186, 168.

24 KKABr I, S. 203. – Vgl. dazu auch Malcolm Pasley, »Die Schrift ist unveränderlich ...« Essays zu Kafka, Frankfurt am Main 1995 (= Fischer-Taschenbücher 12251), S. 85–98, S. 163–180 und Thomas Anz, Kafkas Helden der Moderne, in: Franz Kafka. Visionär der Moderne, hrsg. von Marie Haller-Neumann und Dieter Rehwinkel, Göttingen 2008, S. 139–154.

25 Die Formel vom »betrügen [...] ohne Betrug« spielt sowohl in der jüdischen als auch in der christlichen Exegese der biblischen Geschichte und bei der Rechtfertigung des Betrugs an Esau durch dessen Bruder Jakob eine entscheidende Rolle. Beim Kirchenvater Augustinus heißt es beispielsweise: »Damit man diese List Jakobs nicht für betrügerisch halte [...] in jedem Falle haben wir hier bei der Erlangung des Segens die Arglist eines Mannes ohne Arg« (Augustinus, De civitate Dei 16,37; nach der Übersetzung: Vom Gottesstaat. Vollständige Ausgabe



bruder Esau »einen Teil *Jakobs*«, das bedeutet, »einen dunklen Teil in sich selbst«. <sup>26</sup> Bezeichnenderweise ist in der jüdischen Tradition »das Bild Esaus als missratener Sohn« geläufig. <sup>27</sup> Darüber hinaus manifestiert sich nach jüdischer Auffassung im Gegensatz zwischen Jakob und Esau auch eine »Grenzziehung« zwischen »richtige[m] gegen falsches Judentum«. <sup>28</sup> Gegenüber Milena Jesenská stellt sich Kafka bekanntlich als eines der »charakteristische[n] Exemplare von Westjuden« dar – und zwar als »der westjüdischeste von ihnen«. <sup>29</sup> Aus dem Rückgriff auf die Jakob und Esau-Geschichte ergibt sich für Kafka die Möglichkeit, die verschiedenen Facetten seiner eigenen Identitätskrise, gespiegelt in Karl Roßmann, dem Protagonisten seines Romans, in ein tradiertes Schema zu übertragen. Wenige Monate, bevor er eine Frühfassung des ›Verschollenen‹ verwirft, <sup>30</sup> hält Kafka im Tagebuch einen Gedanken an ein Roman-Projekt aus seiner Gymnasiastenzzeit fest, »in dem zwei Brüder gegeneinander kämpfen, von denen einer nach Amerika fuhr, während der andere in einem europäischen Gefängnis blieb«. Sandra Schwarz hat nachdrücklich auf den Nachsatz der Tagebuchnotiz aufmerksam gemacht: »So schrieb ich einmal auch an einem Sonntagnachmittag als wir bei den Großeltern zu Besuch waren [...] etwas über mein Gefängnis auf.« <sup>31</sup> Für sie dokumentiert diese Ergänzung »den für die literari-

in einem Band. Aus dem Lateinischen übersetzt von Wilhelm Thimme. Eingeleitet und kommentiert von Carl Andresen, München 2007, Teil 2, S. 342). – Wie sehr Kafka allerdings hinsichtlich seiner schriftstellerischen Existenz von Selbstzweifeln geplagt wird, belegt beispielsweise der Tagebucheintrag vom 2. März 1912: »Wer bestätigt mir die Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit dessen, daß ich nur infolge meiner litterarischen Bestimmung sonst interesselos und infolge dessen herzlos bin« (KKAT, S. 393).

26 Gerhard Langer, Esau in den Midraschim, in: Esau. Bruder und Feind, hrsg. von dems., Göttingen 2009, S. 73–93, hier: S. 88. Auch die anderen in diesem Band gesammelten Aufsätze untersuchen die Bedeutung der Funktion der biblischen Esau-Figur im Zusammenhang mit jüdischer Identitätsbildung.

27 Ebd., S. 75.

28 Armin Eidherr, Ejssev – das Gegenüber im Goleß. Esau in der jiddischen Literatur, in: Esau. Bruder und Feind (Anm. 26), S. 195–215, hier: S. 199.

29 Franz Kafka, Briefe an Milena, hrsg. von Jürgen Born und Michael Müller, Frankfurt am Main 1983, S. 294.

30 »[...] ein fast vollständiges Mißlingen im Schreiben«, notiert Kafka am 1. April 1912 im Tagebuch (KKAT, S. 414) und nimmt vermutlich am 26. September mit der Niederschrift des Heizer-Kapitels die Arbeit am ›Verschollenen‹ wieder auf.

31 KKAT, S. 146.

sche Umsetzung von Kafkas exulantischer ›Zweigestalt‹ signifikanten Rückgriff auf das Prinzip der Figurensplaltung«, das »die Parallelisierung zweier Existenzentwürfe [ermöglicht]: das exulantische Gefühlserlebnis Prager Gefangenschaft bzw. ›unmöglicher Beschränktheit‹ kontrastiert die gedankliche Befreiung«. <sup>32</sup>

Gleich zu Beginn des Romans gibt es Hinweise darauf, dass Kafka seinen Protagonisten in die biblische Matrix des feindlichen Brüderpaares Jakob und Esau einbettet, wobei, wie sich dann herausstellt, Karl Roßmann offenbar nicht recht um seine widersprüchliche Identität weiß. Wie der betrügerische Jakob in der Bibel von seinen Eltern nach Haran zu Laban, dem Bruder der Mutter, flieht oder abgeschoben wird, ist auch »der siebzehnjährige Karl Roßmann von seinen armen Eltern nach Amerika geschickt worden« (S. 7) und wird dort von seinem Onkel, der ebenfalls ein Bruder seiner Mutter ist, aufgenommen. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass der amerikanische Onkel, dem Karl in Amerika begegnet, den gleichen Vornamen trägt wie Eduard Raban, der Protagonist aus den ›Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande‹. Der Senator Edward Jakob hat diese Namensänderung bei seiner Ankunft in Amerika vorgenommen und auf diese Weise seinen »eigentlichen« Namen »verstellt« bzw. umgestellt. Die indirekte Verbindung zwischen Eduard Raban und Edward Jakob ist augenfällig. Eduard Raban, der in einer Toreinfahrt, das Ende des Regens abwartend, von einem älteren Herrn in ein Gespräch verwickelt wird, erzählt diesem, dass er alles, worüber er erzählt habe, aus einem Buch wisse, das er kurz zuvor gelesen habe. »Ich war meist allein. Da sind so Familienverhältnisse gewesen« (S. 46), erläutert Eduard Raban seinem Gesprächspartner. An einer »kleinen Familienszene« lässt auch der amerikanische Onkel die Anwesenden im Zahlmeister-»Bureau« teilnehmen, als er ihnen von der Verführung seines Neffen durch das Dienstmädchen Johanna Brummer berichtet (S. 37). Was er berichtet, hat er ebenfalls gelesen – in jenem Brief nämlich, den ihm Johanna Brummer nach Amerika geschickt hatte. Und er vergisst auch nicht zu erwähnen, er lebe von seinen »europäischen Verwandten vollständig abgetrennt« und fürchte sich »sogar vor

32 Sandra Schwarz, ›Verbannung‹ als Lebensform. Koordinaten eines literarischen Exils in Franz Kafkas ›Trilogie der Einsamkeit‹, Tübingen 1996 (= Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte 88), S. 162 f. Schwarz zitiert hier aus einem Brief an Felice Bauer vom 5. Dezember 1912 (KKABr I, S. 302).

dem Augenblick, wo ich gezwungen sein werde, sie [die Gründe für die »Abtrennung« – K.K.] meinem lieben Neffen zu erzählen, wobei sich leider ein offenes Wort über seine Eltern und ihren Anhang nicht vermeiden lassen wird« (S. 38). Karl, so scheint es, hat, wie vormals Eduard Raban, den Onkel als sein Alter ego, als »[s]einen angekleideten Körper« nach Amerika imaginiert.<sup>33</sup> Das »ältliche[...] hübsche[...] Mädchen« Betty,<sup>34</sup> Eduard Rabans Braut, die für diesen als Ziel der Reise galt, hat ihre Entsprechung in dem ebenfalls schon ältlichen »Dienstmädchen« (S. 7) Johanna Brummer, wobei in diesem Fall die Verführung der Auslöser für Karl Roßmanns Ich-Spaltung ist. Der Senator Jakob teilt den im Zahlmeister-»Bureau« Anwesenden denn auch nicht ohne eine gewisse Selbstzufriedenheit mit, dass Karl Roßmanns uneheliches Kind mit dem Dienstmädchen Johanna Brummer »in der Taufe den Namen Jakob erhielt, zweifellos, in Gedanken an meine Wenigkeit, welche selbst in den sicher nur ganz nebensächlichen Erwähnungen meines Neffen auf das Mädchen einen großen Eindruck gemacht haben muß« (S. 40). Astrid Lange-Kirchheim kommt in ihrer psychoanalytischen Studie zu dem Ergebnis einer Identifizierung von Karl Roßmann mit einer Jakob-Figur. Sie deutet Karls »Fehlwahrnehmung« der Freiheitsstatue als einer Göttin mit dem Schwert dahingehend, »daß Karl anscheinend keine männliche Identität gewonnen hat«. Diese »Identitätsdiffusion der Söhne« sei eine »Folge der fehlenden Vaterfunktion«. »Karl« erläutert Lange-Kirchheim, »kommt quasi als eigener Sohn in Amerika an, der Name seines unter Zwang gezeugten Sohnes ist Jakob, Name zugleich seines Onkels und Ersatzelternparts; diesem wird Karl durch das mütterliche Empfehlungsschreiben der Johanna Brummer, der Gebälerin seines Kindes, wie ein Sohn zur Erziehung anvertraut. Karl wiederholt quasi die Amerikafahrt eines Onkels und stellt zugleich die Aussetzung, sprich Vater- und Mutterdeprivation seiner selbst und seines eigenen Kindes dar. Karl ist zugleich Jakob, der Neffe des Onkels[...].«<sup>35</sup> Berücksichtigt

33 KKAN I, S. 17.

34 KKAN I, S. 40.

35 Astrid Lange-Kirchheim, *L'enfant perdu, non trouvé. Überlegungen zu Franz Kafkas Amerika-Roman »Der Verschollene« im Kontext von Marthe Roberts Schrift »Roman des origines et origines du roman«*, in: *Fathers and Mothers in Literature*, hrsg. von Henk Hillenaar und Walter Schönau, Amsterdam und Atlanta 1994 (= *Psychoanalysis and Culture* 6), S. 259–280, hier: S. 261 und 265.

man die oben angesprochene ambivalente Identität der biblischen Figuren Jakob und Esau, ergibt sich für Lange-Kirchheims Analyse eine Erweiterungsmöglichkeit: Karl Roßmann findet, so scheint es, in seinem amerikanischen Onkel Edward Jakob den Teil von sich selbst wieder, seinen »angekleideten Körper, den er gewissermaßen wie Eduard Raban »zu gefährlichen Geschäften« hatte »aufs Land fahren« lassen, während er selbst »inzwischen«<sup>36</sup> im Bett zurückgeblieben war – oder, wie der eine Bruder des frühen Roman-Projekts, »in einem europäischen Gefängnis.«<sup>37</sup> Frank Möbus hat auf das Motiv der biblischen Brautreise Jakobs in Kafkas Erzählung ›Der Jäger Gracchus‹ aufmerksam gemacht.<sup>38</sup> Er bezieht sich dabei auf Tagebucheinträge und einen Brief Kafkas vom 29.12.1913 an seine jüdische Verlobte Felice Bauer, in dem er ihr gestanden hatte, sich im Sanatorium in Riva in ein »christ-

36 KKAN I, S. 18.

37 KKAT, S. 146. Die unmittelbare Verbindung zwischen Bett und Gefängnis hat Kafka nicht zuletzt im Eingangssatz des ›Proceß‹ angedeutet, wo Josef K. in seinem Bett »verhaftet« wird. Kafka hatte die ursprüngliche Formulierung »gefangen« erst nachträglich durch das Wort »verhaftet« ersetzt. Mit Hinweis darauf, »[d]aß die Prozesse der Narration und des Träumens« [im Werk Kafkas – K.K.] analogen Prinzipien gehorchen können«, hebt Peter-André Alt den Traumcharakter aller drei Kafka-Romane hervor und kommt so zu dem Schluss, dass Kafkas Romanfiguren »in Geschichten [agieren – K.K.], die sie selbst träumen«. Karl Roßmann träumt, so Alts These, »[w]as ihm in der neuen Welt widerfährt [...] im heimischen Bett nach dem Liebesakt mit der Köchin«: »Die Schwangerschaft der Köchin, die darauf erfolgende Verbannung durch den Vater und die Schiffsüberfahrt nach Amerika repräsentieren als Voraussetzungen des Geschehens, wie sie der erste Abschnitt der Exposition knapp berichtet, Elemente einer Strafphantasie, die aus Schuldgefühlen entspringt.« (Peter-André Alt, *Der Schlaf der Vernunft. Literatur und Traum in der Kulturgeschichte*, München 2002, S. 354) – Auf den Traumcharakter weist auch Ronald Gray hin: »The originality [des Heizer-Kapitels – K.K.] is in the mode of narration, which, like »the Judgement«, slips easily from the real world into one on the borderline between reality and dreams« (Franz Kafka, Cambridge 1973, S. 69). Gray hält ›Amerika‹ für den schwächsten von Kafkas Romanen (S. 79) und erklärt Kafkas Entschluss, nur das erste Kapitel zu veröffentlichen mit dem Hinweis auf die Traumstruktur nachdrücklich für richtig: »The ironical portrayal of the dream-ambitions, together with the play on paternal relationships sustains itself for a short while. What was needed for a novel was some more conscious intention: a dream which continues aimlessly for several hundred pages is a kind of nightmare.« (S. 73)

38 Frank Möbus, *Sünden-Fälle. Die Geschlechtlichkeit in Erzählungen Franz Kafkas*, Göttingen 1994, S. 38.

liches Mädchen« verliebt zu haben, »die [...] im Blut mir also möglichst fremd« war.<sup>39</sup> Der biblische Jakob wird von seinem Vater Isaak mit dem Gebot weggeschickt: »Nimm nicht ein Weib von den Töchtern Kanaans; sondern mache dich auf, und zieh nach Mesopotamien zum Hause Bethuels, des Vaters deiner Mutter, und nimm dir ein Weib selbst von den Töchtern Labans, des Bruders deiner Mutter« (1 Mose 28,1–2). Ähnlich wie im ›Jäger Gracchus‹ scheint Kafka auch im ›Verschollenen‹ seine eigene Situation zu spiegeln. Während Kafka mit der »im Blut« fremden Christin zwar »vertraut« war, sie ihm aber unerreichbar blieb, wird Karl von dem christlichen Dienstmädchen Johanna Brummer verführt, was seine »armen« Eltern so »verdrießt« (1 Mose 27,46), dass sie ihn nach Amerika zum Bruder der Mutter schicken. Karl Roßmann ist in Amerika also allem Anschein nach auf einer »Brautreise«. Die Suche nach einer Frau von »[s]einem Blut« lässt den Zusammenhang mit der Frage nach der jüdischen Identität erkennen, der den Roman durchzieht.<sup>40</sup>

39 KKAT, S. 582; KKABr II, S. 311.

40 Marthe Robert stellt an den Anfang ihrer Kafka-Studie ein Kapitel über den »[z]ensierte[n] Name[n]« im ›Proceß‹ und im ›Schloß‹. »Eine der merkwürdigsten Eigentümlichkeiten von Kafkas Werk«, so Robert, sei es, »daß es um die großen Themen des jüdischen Denkens und der jüdischen Literatur zu kreisen scheint [...], ohne daß je ein Jude darin vorkommt oder auch nur das Wort ›jüdisch‹ ausgesprochen wird« (Einsam wie Franz Kafka [Anm. 14], S. 9). Die zensierten Namen ›Josef K.‹ und ›K.‹, die keinen Aufschluss über die »ethnische Zugehörigkeit« der Protagonisten geben, belegten das Bemühen um »Anonymität« angesichts des sich allenthalben verschärfenden Antisemitismus im damaligen Prag. Mit Hinweis darauf, dass Kafkas »Helden in ihm selbst wurzeln«, erklärt Marthe Robert die »verstümmelten Namen« in den Romanen damit, dass »der fehlende Name vielleicht sein eigener, und da er [Kafka, K.K.] Jude ist«, schlussfolgert Robert, »verurteilt er damit seinen eigenen Namen, seinen jüdischen Namen zur Klandestinität« (S. 14). Allerdings entwickle sich diese »Krankheit des Namens« bei Kafka erst allmählich, während in ›Das Urteil‹, ›Die Verwandlung‹ und ›Der Verschollene‹ noch »reichlich Eigennamen vorkommen – Familiennamen, Vornamen, Spitznamen, sehr bürgerliche Namen oder Phantasienamen, die jedoch plausibel und auf jeden Fall vollständig sind –, Namen, mit denen eine klassische Erzählung durchaus zurechtkäme« (S. 10f.). Zu den durch seinen »sehr korrekten deutschen Namen [...] am deutlichsten definierten Romanhelden« (S. 9), stellt Marthe Robert in diesem Zusammenhang fest, gehöre zweifellos Karl Roßmann. Dass auch der Name »Roßmann« nicht so eindeutig »deutsch« ist, wurde bereits weiter oben aufgezeigt (vgl. Anm. 21). – Dusan Glisovic hat darüber hinaus darauf aufmerksam

Wird zuerst der Eindruck erzeugt, Karl folge indirekt dem Muster des biblischen Vor-Bildes Jakob, so stellt sich bei genauerem Hinsehen dieser vermeintlich eindeutige Hinweis auf das Vor-Bild Jakob als ein Vexierbild heraus. (Selbst-)betrügerisch, offenbar ohne sich dessen selbst gänzlich bewusst zu sein, gibt sich Karl Roßmann bei seiner Ankunft in Amerika nämlich als Esau zu erkennen, wie seine Worte zu dem Reisegefährten Franz Butterbaum nahelegen, als das Schiff in den Hafen von New York einläuft. »Ich bin doch fertig«, sagte Karl ihn anlachend und hob, aus Übermut und weil er ein starker Junge war, den Koffer auf die Achsel« (S. 7). Der Name Esau wird in der Regel mit Hinweis auf das erste Buch Mose 25,25 gedeutet: »Der erste, der kam, war rötlich (*'admonj*), zur Gänze wie ein haariger (*se'ar*) Mantel. Man nannte ihn Esau.«<sup>41</sup> Gleichzeitig lässt sich der Name Esau aber auch vom hebräischen עָשָׂו *ašui* ableiten, was »fertig«, »vollendet« bedeutet und in auffälliger Weise wörtlich mit der Selbstaussage Karl Roßmanns übereinstimmt. Die oben erwähnte Erläuterung des Namens »Esau« findet sich auch als Fußnote in Micha Josef bin Gorions Sammlung ›Die Sagen der Juden‹, die u. a. die Geschichten des feindlichen Brüderpaares Jakob und Esau enthält. Kafka kannte das Buch bin Gorions und konnte dort die Namenerläuterung lesen: »Esau, ašui, fertig, vollendet.«<sup>42</sup> Karl spricht den Satz »Ich bin doch

gemacht, dass Kafka systematisch das Wort »Jude« durch das Wort »Deutscher« ersetzt, wenn er Karl Roßmann kennzeichnet; ders., Kafkas ›denationalisierte‹ Imagologie: Das ›Eigene‹ als ›Fremde‹ am Beispiel Karl Roßmanns, in: Begegnung mit dem ›Fremden‹: Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Tokyo 1990, hrsg. von Eijiro Iwasaki, München 1991, S. 184–192, hier: S. 189. Später wird Karl dann von seinen beiden Weggefährten Delamarche und Robinson der Vorwurf gemacht, sich als »falscher Deutscher« zu »entpuppen« (S. 162). In dem Vorwurf gegen Karl, er sei ein »falscher Deutscher«, klingt ein gängiges antisemitisches Ressentiment der Zeit an, das im deutsch-tschechischen Nationalitätenkonflikt zunehmend virulent geworden war. Vgl. Arthur Nussbaum, Der Polnaer Ritualmordprozess. Eine kriminalpsychologische Untersuchung auf aktenmässiger Grundlage, Berlin 1906, S. 8.

- 41 Vgl. Gerhard Langer, Esau in der hebräischen Bibel, in: Esau. Bruder und Feind (Anm. 26), S. 17–30, hier: S. 18. – Julius Fürst, Hebräisches und chaldäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, Bd. 2, Leipzig 1863, S. 191b: »עָשָׂו [...] *der Haarige, Rauhe* [...] *n[omen] p[roprium]* eines Sohnes Isaak's u. der Rebekka, v. der Haarigkeit benannt«.
- 42 Micha Josef bin Gorion, Die Sagen der Juden, neu hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Emanuel bin Gorion, Frankfurt am Main 1962, S. 298. – Bin Gori-

fertig« in dem Augenblick aus, als er dabei ist, das Schiff zu verlassen und es ist offenbar gerade diese trügerische »Selbstbestimmung«, diese ambivalente Identität als Jakob/Esau-»Zweiggestalt«,<sup>43</sup> die den Protagonisten des Romans immer wieder in Schwierigkeiten bringen wird. Er täuscht sich (über sich) selbst dadurch, dass er nicht recht um seine widersprüchliche Identität weiß bzw. seine eigentliche Identität verkennt und ist gerade deshalb in seinem Fortkommen behindert, weil er sich in seinem Handeln unbewusst gegen sich selbst stellt.<sup>44</sup> In Kafkas Roman finden sich mit »Raffinement konstruierte Identifikationsfallen, die den Leser verlocken« sollen;<sup>45</sup> und auch Karl Roßmann wird permanent verlockt, in die mythischen Identifikationsfallen der biblischen Jakob und Esau-Geschichte zu tappen. Der Roman widersetzt sich dabei einer eindeutigen Abbildung des biblischen Brüderzwistes. Die Bezüge sind anamorphotisch

ons Sammlung erschien 1913–1927 in fünf Bänden. Der zweite Band (1914) enthielt die Geschichten der Erzväter. Dass Kafka neben dem ersten Band der Sammlung, den Jürgen Born in Kafkas Bibliotheksverzeichnis aufführt (Kafkas Bibliothek. Ein beschreibendes Verzeichnis. Mit einem Index aller in Kafkas Schriften erwähnten Bücher, Zeitschriften und Zeitschriftenbeiträge, Frankfurt am Main 1990, S. 84, Nr. 103), auch den zweiten Band mit dem Titel ›Die Erzväter‹ gekannt haben muss, in dem sich die angeführten Namensdeutungen finden, weist Hartmut Binder in seinem Kafka-Handbuch (Anm. 13, Bd. 1, S. 472) nach. Auch Gregor Samsa, der Protagonist der Erzählung ›Die Verwandlung‹, gibt seiner Schwester Grete die zweideutige Antwort »Bin schon fertig« (KKAD, S. 120) und verrät dadurch indirekt seine Identität als »missratener Sohn« und als Esau-Figur.

43 KKABr I, S. 302.

44 Markus Grafenburg stellt im Rahmen seiner Analyse einer Federzeichnung von Kafka fest, dass dieser »sich offenbar mit Kain, Henoch, Isaak und Esau identifizieren konnte (d.h. hier *nicht* mit Abel und Jakob) und daß [...] eine *Identifikationskette* von Kain bis zur Bindung Isaaks führt. Kain und Esau würden von Kafka bevorzugt, obwohl (oder weil) gerade sie verstoßen und benachteiligt werden«; ders., »Die Stricke, mit denen ich zusammengebunden war, wurden wenigstens gelockert« – Franz Kafkas Federzeichnung der Bindung Isaaks, in: *Communio Viatorum. A Theological Journal* 46 (2004), H. 3, S. 216–239, hier: S. 232 f.; Hervorhebungen im Original. Karl Roßmanns ambivalente Identität lässt eine solche einseitige Präferenz, wie Grafenburg sie für Kafka selbst behauptet, im ›Verschollenen‹ noch nicht eindeutig erkennen.

45 Manfred Engel, Außenwelt und Innenwelt. Subjektivitätswürfe und moderne Romanpoetik in Robert Walsers ›Jakob von Gunten‹ und Franz Kafkas ›Der Verschollene‹, in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 30 (1986), S. 533–570, hier: S. 565.

verformt, die hinlänglich bekannten Mytheme scheinbar sogar auf die falschen Figuren verteilt, wie sich zeigen wird.

Karl Roßmanns vexierbildhafte Identität zwischen Jakob und Esau wird indirekt auch durch die Veränderung angedeutet, die er zuvor an der Freiheitsstatue im Hafen von New York wahrgenommen hat. Karl »erblickte [...] die schon längst beobachtete Statue der Freiheitsgöttin«, heißt es, »wie in einem plötzlich stärker gewordenen Sonnenlicht. Ihr Arm mit dem Schwert ragte wie neuerdings empor[...]« (S. 7). Die Fackel wird durch das Schwert ausgetauscht.<sup>46</sup> Das Schwert in der Hand der Freiheitsgöttin statt der Fackel erwähnt bereits Max Brod in einer Sammelrezension von kleinen Prosastücken verschiedener Autoren, darunter auch Kafkas »Betrachtung«, in der »Neuen Rundschau« vom Juli 1913.<sup>47</sup> Die Ersetzung der Fackel der Freiheitsstatue durch ein Schwert hat zu einer Vielzahl von Überlegungen Anlass gegeben. Vom »Schwert der Gerechtigkeit«<sup>48</sup> ist die Rede oder vom »Cherubim mit dem flammenden, blitzenden Schwert«,<sup>49</sup> der nach dem Sündenfall und der Vertreibung den Eingang des Paradieses bewacht. Jörg Wolfradt hat am Beispiel der »eigentümliche[n] Ersetzung« dieses »wichtigen Details am Wahrzeichen Amerikas« aufgezeigt, dass und wie die »inszenierte Realität des geschriebenen Textes selbst [...] hierbei [...] einer Semantisierung des Gegenstandes zu[arbeitet] und [...] diesen nicht mehr [...] der jeweiligen Einbildungskraft der Betrachter« überlässt. So signa-

46 In Henry Roth' 1934 erschienen Amerika-Roman »Call it sleep«, der Geschichte des sechsjährigen jüdischen Jungen David Schearl, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts zusammen mit seiner Mutter aus Galizien dem tyrannischen Vater nach Amerika nachfolgt und der sich am Ende des Romans zum Künstler entwickelt hat, heißt es – zweifelsohne auf Kafkas Heizer-Kapitel anspielend – über die Freiheitsstatue: »Against the luminous sky the rays of her halo were spikes of darkness roweling the air; shadows flattened the torch she bore to a black cross against flawless light – the blakened hilt of a broken sword. Liberty. The child and his mother stared again at the massive figure in wonder« (zitiert nach der Ausgabe London 2006, S. 14; Hervorhebung K.K.).

47 Max Brod, »Kleine Prosa« (Neue Rundschau, Berlin, Juli 1913), in: Franz Kafka. Kritik und Rezeption zu seinen Lebzeiten 1912–1924, hrsg. von Jürgen Born, Frankfurt am Main 1979, S. 30–32, hier: S. 32.

48 Heinz Politzer, Franz Kafka. Der Künstler, Frankfurt am Main 1978, S. 209.

49 Hyuck Zoon Kwon, Der Sündenfallmythos bei Franz Kafka. Der biblische Sündenfallmythos in Kafkas Denken und dessen Gestaltung in seinem Werk, Würzburg 2006 (= Epistemata Literaturwissenschaft 577), S. 113.



lisiere der Text, »daß in der Folge kein realistischer Roman im Sinne eines traditionellen Gattungsverständnisses zu erwarten ist.«<sup>50</sup> Gleichzeitig hebt Wolfradt hervor, dass »[d]ie leicht veränderte Freiheitsstatue [...] als ›Tatsache‹ eingeführt«<sup>51</sup> werde. Genauer in diesem Zusammenhang ist Robert Alters These von der »exegetischen Wirklichkeit« der Kafkaschen Texte. Mit Hinweis auf Stanley Corngold, der im Bezug auf den berühmten Initialsatz des ›Proceß‹-Romans bemerkt hatte, dass »die Erzählung nicht mit dem ersten Ereignis der Handlung beginnt, sondern mit der ersten Interpretation des Ereignisses«,<sup>52</sup> kommt Alter bei seiner Analyse der Werke Kafkas zu dem Ergebnis: »Der eigentümliche Genius der Kafkaschen Romane liegt im Verschmelzen von narrativer Erdichtung und Exegese, was die Prosa zur unablässigen Kontemplation über die eigenen überraschenden Bedeutungen treibt und den verwirrten Protagonisten immer wieder in der Absurdität seiner Anstrengung des Eingedenkens zeigt.«<sup>53</sup> Corngolds und Alters Analysen legen es nahe, auch die Veränderung von Karl Roßmanns »längst beobachtete[r] Statue der Freiheitsgöttin wie in einem plötzlich stärker gewordenen Sonnenlicht« (S. 7) auch auf eine (unbewusste) Exegese zurückzuführen. Karls interpretierendes Wahrnehmen sieht die berühmte Statue plötzlich in einem neuen Licht und – so die ursprüngliche Fassung des Manuskripts –

50 Jörg Wolfradt, *Der Roman bin ich. Schreiben und Schrift in Kafkas ›Der Verschollene‹*, Würzburg 1996 (= *Epistemata Literaturwissenschaft* 188), S. 23, 25, 26. – Wie vor ihm u. a. Detlef Kremer, *Verschollen. Gegenwärtig. Franz Kafkas Roman ›Der Verschollene‹*, in: Franz Kafka, *Text und Kritik. Sonderband VII*, hrsg. von Heinz Ludwig Arnold, München 1994, S. 238–253, konstatiert auch Wolfradt mit Hinweis auf die Erzählung ›Der neue Advokat‹ und die Schwerter, mit denen hier »niemand [...] die Richtung [zeigt, K.K.], sondern mit denen nur noch viele »fuchteln«, so dass sich »der Blick der ihnen folgen will, verwirrt« (KKAN I, S. 327), dass Kafka seinem Roman einen »Verweisungszusammenhang [...] anhand von Schwert und Schrift eingeschrieben habe«. – Im Zusammenhang mit diesem Interpretationsansatz merkt Manfred Engel an: »[...] in jüngster Zeit ist ihm [Kafkas Roman ›Der Verschollene‹ – K.K.] das Schicksal einer ausschließlich selbstreflexiven Lektüre, nach der auch dieser Text nur vom Schreiben selbst handle [...] ebenso wenig erspart geblieben«; ders., *Der Verschollene*, in: *Kafka-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, hrsg. von dems. und Bernd Auerochs, Stuttgart und Weimar 2010, S. 175–191, hier: S. 184.

51 Wolfradt (Anm. 50), S. 25.

52 Stanley Corngold, *Franz Kafka. The Necessity of Form*, Ithaca/New York 1988, S. 233 (zitiert nach Alter, *Unentbehrliche Engel* [Anm. 15], S. 94).

53 Alter, *Unentbehrliche Engel* (Anm. 15), S. 93 f.

er »verwarf das über sie Gelernte«. <sup>54</sup> Der von Kafka gestrichene Nachsatz signalisiert, dass wir es augenscheinlich mit einer »exegetische[n] Wirklichkeit« zu tun haben, wenn Karl Roßmann die Fackel durch das Schwert ersetzt. Alter hebt hervor, dass in Kafkas Werk der Nutzen »der narrativen Technik erlebter Rede und des Erzählmonologs [...] bei der Produktion einer exegetischen Wirklichkeit [...] außerordentlich [ist]. Dadurch, daß sie die grammatische und temporale Erzählperspektive einer dritten Person mit dem Selbstaussdruck der Hauptperson verknüpft, eröffnet sie uns die leise Ahnung eines autoritativen Standpunktes, der unaufhörlich von der zweifelnden Subjektivität der Romanfigur untergraben wird.« <sup>55</sup> So gesehen kann es letztlich auch nicht sonderlich wundernehmen, dass sich Karl Roßmann dem Leser beim Anblick der Freiheitsstatue im Hafen von New York mit dem Satz: »Ich bin doch fertig« (S. 7) unwillkürlich als Esau-Figur zu erkennen gibt. <sup>56</sup> Als Isaak seinem weinenden Sohn Esau, der von Jakob um den Segen des Vaters betrogen worden war, zuletzt noch einen geringeren Segen aussprach, kündigte er ihm an: »Deines Schwerts wirst du dich nähren« (1 Mose 27,40) und in den rabbinischen Schriften heißt es, dass »Edom [d.i. Esau, K.K.] seinen Bruder mit dem Schwert verfolgte und jedes Mitleid unterdrückte«. <sup>57</sup> »Das reale Symbol – die Freiheitsstatue – wird durch das Schwert als Zeichen der Gewalt substituiert«. Auch wenn »um ihre Gestalt [...] die freien Lüfte [wehten]« (S. 7), spielen »[d]ie Begriffe Freiheit und Autonomie [...] für Kafkas Roman keine Rolle.« <sup>58</sup> »So hoch« umwehen diese »freien Lüfte« die Freiheitsstatue (ebd.), dass Karl Roßmann das Freiheitsversprechen des amerikanischen Wahrzeichens im Hafen von New York, ohne lange zu zögern, als obsolet betrachtet.

54 KKA V App., S. 123.

55 Alter, Unentbehrliche Engel (Anm. 15), S. 94 f.

56 Marcel Krings, für den »Kafkas Texte zu selbstmörderischer Konsequenz aufrufen«, um die Protagonisten zum »Gehorsam gegen den Anspruch der Freiheit« zu ermahnen, übersieht den möglichen Bezug, der sich über die hebräische Etymologie des Namens Esau zu Karls Ausruf ergibt. Für Krings signalisiert der Satz »Ich bin doch fertig« Karl Roßmanns »spontan[e]« Einwilligung, »[v]on allem Irdischen [...] Abschied [zu] nehmen« und »fertig mit dem Diesseits und der Welt« zu sein; ders., Der Untergang Karl Roßmanns. Zur Poetik der Strafe in Kafkas ›Verschollenem‹, in: Wirkendes Wort 61 (2011), S. 401–419, hier: S. 406 f.

57 Zitiert nach Langer, Esau in den Midraschim (Anm. 26), S. 90.

58 Alt, Franz Kafka (Anm. 6), S. 349, 358.

»Dann sind Sie also frei?«, wird Karl bald darauf im »Hotel occidental« gefragt. »Ja frei bin ich, sagte Karl und nichts erschien ihm wertloser« (S: 171). Die Geringschätzung, die er der amerikanischen Freiheit gegenüber so offenkundig an den Tag legt, resultiert, so scheint es, nicht zuletzt auch aus dem biblischen Identitätsmuster, dem er unbewusst erliegt. Kafkas Tagebucheintrag von den »Sünden Jakobs« und der »Prädestination Esaus« bildet im ›Verschollenen‹ augenscheinlich die Folie, auf der sich Karl Roßmanns Erfahrungen wertloser Freiheit spiegeln.<sup>59</sup>

Nicht zufällig wird er, unmittelbar nachdem er sich selbstvergessen als Esau-Figur ausgegeben hat, mit Macht von seinem Gang an Land abgehalten. Der plötzliche Gedanke an den vergessenen Regenschirm zieht ihn zurück unter Deck; sein »Eindringen in das Schiffsinnere ist ein Abstieg in das eigene Ich.«<sup>60</sup> Und dort, im »Bauch« des Schiffes,

59 KKAT, S. 796.

60 Ralf R. Nicolai, *Kafkas Amerika-Roman ›Der Verschollene‹. Motive und Gestalten*, Würzburg 1981, S. 56. – Es scheint keineswegs abwegig, die Vermutung anzustellen, dass auch der Heizer Jude ist und sich entsprechend als »Deutscher« sieht, was ihm wiederum von dem rumänischen Obermaschinisten Schubal verweigert wird und zu Schikanen führt. Über den Namen und die Identität des rumänischen Obermaschinisten Schubal sind in der Kafka-Forschung unterschiedlichste Vermutungen angestellt worden. Nahe liegend scheint ein Bezug auf den Berliner Kongress 1878. Auf Grund der Klagen der jüdischen Gemeinden Rumäniens vor dem Kongress über die offen antijüdische Politik ihrer Regierung, hatten Bismarck und Disraeli sich darauf verständigt, die diplomatische Anerkennung des neuen Balkanstaates Rumänien von einer Erklärung zur Gleichstellung der Juden abhängig zu machen. Offenbar spielt Kafka ironisch auf die Autonomiebestrebungen Rumäniens an, wenn er den Kapitän sagen lässt: »Hören wir den Mann [gemeint ist der Heizer, K.K.] doch einmal an. Der Schubal wird mir so wie so mit der Zeit viel zu selbstständig« (S. 25). Die Schikanen des rumänischen Obermaschinisten Schubal gegen den Heizer jedenfalls lassen sich vielleicht so aus dessen jüdischer Identität herleiten. Auch Karls Hingezogensein zum Heizer ließe sich mit der These, er sei Jude, erklären.

Sandra Schwarz begründet Karl Roßmanns Sympathie für den Heizer dagegen mit »seiner [Roßmanns – K.K.] künstlerischen Disposition« und verweist auf Hugo von Hofmannsthal, der in seinem Aufsatz ›Über Charaktere im Roman und im Drama. Ein imaginäres Gespräch‹ den Dichter mit einem Schiffsheizer verglichen hatte (›Verbannung‹ als Lebensform [Anm. 32], S. 185–189). Frank Wood hatte bereits 1958 diesen intertextuellen Bezug zu Hofmannsthals Aufsatz aufgezeigt; ders., *Hofmannsthal and Kafka: Two Motifs*, in: *The German Quarterly* 31 (1958), S. 104–113, hier: S. 108 f.

trifft er auf den Heizer. Es kommt zur »Konfrontation mit dem eigenen [...] unreflektierten Leben«, <sup>61</sup> das heißt, der »verwirrte Kampf«, den Karl in seinem Inneren mit sich selbst führt, wird nach außen verlagert und ihm fällt dabei jetzt wieder unwillkürlich die Rolle Jakobs zu, ohne dass er es wirklich bemerkt. Andeutungsweise kommt es wie im biblischen Prätext zum Kampf zwischen beiden, als der »riesige Mann« mit dem »dunklen kurzen dichten Haar« Karl »mit einer Hand gegen die Brust geradezu rauh ins Bett zurück[stieß]« (S. 10 f.), als dieser versucht, erneut an Deck zu kommen, um nach dem zurückgelassenen Koffer zu sehen. Es ist nicht zu übersehen, dass Karl Roßmann anschließend bei der Verteidigung des Heizers im Zahlmeister-»Bureau« gleichsam automatisch die Rolle des biblischen Vor-Bildes Jakobs übernimmt, nämlich redewandt und ohne Skrupel zu betrügen. »Wenn man in Amerika Koffer stehlen kann, kann man auch hier und da lügen« (S. 28).<sup>62</sup> Jedoch wird gleich zu Beginn des Romans auch deutlich, dass es durch den unbewussten Rollentausch, der durch die Identitätsambivalenz Karl Roßmanns bedingt ist, zu keiner Versöhnung zwischen Jakob und Esau, die ihm in den verschiedenen Figuren gegenüberreten, kommen kann. Jeder Betrug, den Jakob an Esau begeht, läuft zwangsläufig auf einen Selbstbetrug Karl Roßmanns hinaus. Während es Karl bei seiner Begegnung mit dem Heizer anfangs »durch den Kopf [ging], wo finde ich gleich einen bessern Freund« (S. 10), heißt es am Ende, als er zusammen mit dem Onkel von Bord des Schiffes geht: »Es war wirklich als gebe es keinen Heizer mehr« (S. 53).<sup>63</sup>

61 Nicolai (Anm. 60), S. 57.

62 Gerhard Kurz spricht von Karl Roßmann als einer »zutiefst widersprüchliche[n] Existenz«. Karl Roßmanns (unwillkürlicher) Rückgriff auf das betrügerische Verhalten des biblischen Vor-Bildes Jakob lässt sich in die Reihe der »Symptom[e] eines Machtbewußtseins« einreihen, auf die Kurz aufmerksam gemacht hat. Roßmanns ambivalente Identität widerspricht dabei nicht der Beobachtung, dass er aus Machtbewusstsein »[s]ich selbst [...] nicht in Frage [stellt]« (ders., Traum-Schrecken [Anm. 7], S. 153), hatte Gott doch Rebekka das Heilsversprechen gegeben: »Zwei Völker sind in deinem Leibe, und zweierlei Leute werden sich scheiden aus deinem Leibe; und ein Volk wird dem anderen überlegen sein, und der Ältere wird dem Jüngeren dienen« (1 Mose 25,23).

63 Kafka erwähnt in seinem Tagebuch, dass er »eine starke Verwandlungsfähigkeit habe, die niemand bemerkt« – bis hin zur Selbstverwechslung. »Das fremde Wesen«, stellt er fest, »muß dann in mir so deutlich und unsichtbar sein, wie das

Walter Benjamin hat im Bezug auf die »hetärische Vorwelt« der Figuren in Franz Kafkas Roman ›Der Proceß‹ festgestellt: »Daß diese Stufe vergessen ist, besagt nicht, daß sie in die Gegenwart nicht hineinragt. Vielmehr: gegenwärtig ist sie durch diese Vergessenheit.«<sup>64</sup> Dieses unbewusste Hineinragen in die Gegenwart hat offenbar ebenso Gültigkeit für die biblische Vorwelt der Jakobsgeschichten mit ihren Gestalten des Alten Testaments, die als »palimpsestartige Texturen« an manchen Stellen im ›Verschollenen‹ zum Vor-Schein kommen und den Text »anamorphotisch transformier[en]«.<sup>65</sup> Karl Roßmann durchlebt erneut die biblische Geschichte des Bruderkampfes – und zwar als Kampf von zwei gegensätzlichen Bestrebungen in seinem Inneren –, ohne sich der biblischen Präfiguration immer bewusst zu sein. »Es heißt, wenn Jakob vergisst, fällt er in die Hände Esaus.« Diese talmudische Weisheit kennzeichnet Karl Roßmanns Situation in Amerika.<sup>66</sup> Auf eine solche unbewusste Lenkung verweist nicht zuletzt auch die »Taschenbibel« (S. 131), die zu den Gegenständen in Karl Roßmanns Koffer gehört und in der er in dem Wirtshaus, in dem er zusammen mit Robinson und Delamarche in einem Zimmer einquartiert ist, »blättert [...] ohne etwas zu lesen« (S. 134). Ähnlich verhält es sich auch mit den Jakob-Figuren, denen er begegnet.

Kafka hat sich, darauf wurde oben bereits hingewiesen, als »erster Leser seiner Texte« selbst über die Namen in der Erzählung ›Das Urteil‹

Versteckte in einem Vexierbild, in dem man auch niemals etwas finden würde, wenn man nicht wüßte daß es drin steckt« (KKAT, S. 46 f.).

- 64 Walter Benjamin, Franz Kafka. Zur zehnten Wiederkehr seines Todestages, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. II.2, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1977, S. 409–438, hier: S. 428.
- 65 Andreas Kilcher und Detlef Kremer, Die Genealogie der Schrift. Eine transtextuelle Lektüre von Kafkas ›Bericht für eine Akademie‹, in: Textverkehr. Kafka und die Tradition, hrsg. von Claudia Liebrand und Franziska Schößler, Würzburg 2004, S. 45–72, hier: S. 46.
- 66 bin Gorion, Die Sagen der Juden (Anm. 42), S. 308. – Im Gegensatz dazu beklagte sich Kafka selbst einmal: »[...] ich bin ein lebendig gewordenes Gedächtnis« (KKAT, S. 863). – Gleichzeitig erhebt Kafka in seinem ›Brief an den Vater‹ den Vorwurf: »Es war auch unmöglich, einem vor lauter Ängstlichkeit überscharf beobachtenden Kind begreiflich zu machen, dass die paar Nichtigkeiten, die Du im Namen des Judentums mit einer ihrer Nichtigkeit entsprechenden Gleichgültigkeit ausführtest, einen höheren Sinn haben konnten« (KKAN II, S. 189).

verwundert gezeigt.<sup>67</sup> Erst im Nachhinein zeigte sich ihm das Beziehungsgeflecht der Namen und damit auch die Tatsache, dass und wie er selbst (und mit ihm auch Felice Bauer) in seine Geschichten verstrickt war. Karl Roßmann bleibt dagegen dieser selbstreflexive, Selbsterkenntnis bringende Blick von Kapitel zu Kapitel weitgehend versperrt. Seine Identitätsambivalenz tritt besonders deutlich zutage, als er im Zahlmeister-»Bureau« von seinem amerikanischen Onkel »erkannt« und nach seinem Namen gefragt wird. Bemerkenswert ist, dass »der mit Jakob Angesprochene [der Onkel, K.K.], der Karl wiederholt gefragt hatte: »Wie heißen Sie denn eigentlich?«<sup>68</sup> »zuerst fast ungläubig lächelnd zurück[tritt]« und als Reaktion auf Karl, der ihm »ohne [...] Vorzeigen des Passes« antwortet: »Karl Roßmann«, lediglich ein »Aber« herausbringt (S. 35 f.). Das auffällig hervorgehobene Adversativadverb »aber«, das wenig später noch einmal wiederholt wird, scheint auf einen untergründigen Zweifel des Onkels an Karls Aussage zu verweisen, zumal es weiter heißt: »Auch der Kapitän, der Oberkassier, der Schiffsoffizier, ja sogar der Diener zeigten deutlich ein übermäßiges Erstaunen wegen Karls Namen« (S. 36). Angesichts solcher bedeutungsvollen Reaktionen, die die bloße Nennung des Namens »Karl Roßmann« bei den Anwesenden im Zahlmeister-»Bureau« hervorruft, ist es ratsam, diese Erkennungsszene zwischen Onkel und Neffen »mit Verdacht« zu lesen,<sup>69</sup> später, als Karl Roßmann der »Schreibmaschinistin« Therese Berchtold seinen Namen nennt, reagiert auch sie auffällig, nämlich so, »als sei er

67 Im Zusammenhang mit Kafkas nachträglicher Einsicht in das Spiel der Namen vgl. Manfred Voigts Analyse über »Kafka als den ersten Leser seiner Texte«: ders., *Geburt und Teufelsdienst. Franz Kafka als Schriftsteller und als Jude*, Würzburg 2008, S. 15 f. Voigts bezieht sich dabei auf die Arbeit von Christian Schärf, *Franz Kafka. Poetischer Text und heilige Schrift*, Göttingen 2000, S. 12 f.

68 Gerhard Neumann bestätigt im Zusammenhang mit seinem Hinweis auf die Verknüpfung dieser »Kernfrage« mit dem »abendländische[n] Anagnorisis-Ritual«, wie wenig Geltung Karl Roßmann selbst seinem »wirklichen Namen« (S. 402) bei seiner Identitätsfindung noch beimisst. Während der Aufnahme-prozedur im Theater von Oklahoma gibt er ihn schließlich ganz auf; ders., *Der Wanderer und der Verschollene: Zum Problem der Identität in Goethes »Wilhelm Meister« und in Kafkas »Amerika«-Roman*, in: *Paths and Labyrinths. Nine Papers Read at the Franz Kafka Symposium, held at the Institute of Germanic Studies on 20 and 21 October 1983*, ed. by J.P. Stern and J.J. White, London 1985 (= *Publications of the Institute of Germanic Studies* 35), S. 43–65, hier: S. 61.

69 KKABr I, S. 302.

ihr durch die Namensnennung ein wenig fremder geworden« (S. 180). Ähnliches wiederholt sich in der Aufnahmekanzlei des Theaters, als Karl, dem »kein anderer Name einfiel, nur den Rufnamen aus seinen letzten Stellungen: ›Negro‹« nennt, worauf der Leiter der Kanzlei »eine Grimasse [machte], als hätte Karl jetzt den Höhepunkt der Unglaublichkeit erreicht«. Karl, so erfährt der Leser, »hatte eine Scheu, seinen wirklichen Namen zu nennen und aufschreiben zu lassen« (S. 402). Hier im Zahlmeister-»Bureau« scheint sogar der Name Karl Roßmann »zweifelhaft«, wenn der Onkel mit seiner Frage den »eentlichen« Namen des Protagonisten in Erfahrung zu bringen versucht. Karl Roßmann scheint sich selbst auch nicht über den »eentlichen« Namen seines amerikanischen Onkels sicher zu sein, denn noch bevor sich der Senator als sein Onkel zu erkennen gibt, stellt Karl die Überlegung an: »Wahrscheinlich hat er seinen Namen ändern lassen« (S. 38). Die Änderung weist eine bedeutsame Namensumstellung bzw. -vertauschung auf. Während Karl die Überlegung anstellt, dass »Jakob bloß der Zuname des Herrn Senators« ist, erläutert er dem Kapitän: »Nein, mein Onkel Jakob, welcher der Bruder meiner Mutter ist, heißt aber mit Taufnamen Jakob, während sein Zuname natürlich gleich jenem meiner Mutter lauten müßte, welche eine geborene Bendelmayer ist« (S. 37). Das exponierte »Nein« am Anfang des Satzes betont Karls Zweifel an der Identität des angeblichen Onkels Jakob, die für ihn nicht ganz eindeutig erkennbar ist, denn Esaus Schwert, so ist offenbar Karls Eindruck beim Eintritt in das Zahlmeister-»Bureau« gewesen, schien indirekt auch die »zwei Herren in halblautem Gespräch« zu kennzeichnen. »Der eine«, hatte er bemerkt, »spielte mit dem Griff seines Degens« und der andere, der sich dann später als Karls Onkel Edward Jakob entpuppt, »hatte ein dünnes Bambusstöckchen, das, da er beide Hände an den Hüften festhielt, auch wie ein Degen abstand« (S. 20 f.).<sup>70</sup> Wird so einerseits der Eindruck erweckt,

70 In diesen Zusammenhang gehört auch eine Beobachtung Karls, die in der Kafka-Forschung zwar verschiedentlich bemerkt, aber, wie mir scheint, noch keine hinreichende Deutung gefunden hat. Die Rede ist von Karls Wahrnehmung, dass der eine Beamte der amerikanischen Zollbehörde »fast ununterbrochen ein kleines Geräusch mit den Zähnen vollführte« (S. 20). Für Martin Walser ist das Geräusch, das der Hafengebäudebeamte mit seinen Zähnen vollführt, ein Indikator für die »Mechanisierung der Körperlichkeit« (Beschreibung einer Form. Versuch über Kafka, Frankfurt am Main 1992, S. 68); Ritchie Robertson kennzeichnet es als ein überflüssiges Detail: »The fact that Karl notices this noise does not seem to reveal

als seien die Namen für ihre Träger selbst bedeutungslos<sup>71</sup> und es werde mit den An- und Vorzeichen der Namen bloß gespielt,<sup>72</sup> werden andererseits die Figuren durch die Namen aber auch, ohne sich dessen recht bewusst zu sein, quasi hinter ihrem Rücken, gleichsam gedrängt, eine für sie undurchschaubare Aufgabe zu erfüllen und »ein mythisches Schema, das von den Vätern gegründet wurde, mit Gegenwart auszufüllen und wieder Fleisch werden zu lassen.«<sup>73</sup> Im Urteil des Senators

anything about his [des Hafenbeamten – K.K.] character« und schließt sich der Meinung Walsers an, dass »its effect is grotesque« (Kafka. Judaism, Politics, and Literature [Anm. 21], S. 57). – In den »Sagen der Juden« konnte Kafka dagegen den Hinweis finden: »Der Gottlose [Esau – K.K.] schmiedet Ränke wider den Gerechten [Jakob – K.K.] und knirscht mit den Zähnen über ihn« (bin Gorion, Die Sagen der Juden [Anm. 42], S. 336). Es liegt nahe, das merkwürdige Geräusch, das der Hafenbeamte mit den Zähnen erzeugt, mit dem Zähneknirschen Esaus in Verbindung zu bringen und es als ein weiteres Detail im Zusammenhang mit der Zuordnung der Figuren im Zahlmeister-»Bureau« zur Sphäre Esaus zu deuten.

71 Vgl. in diesem Zusammenhang die Anmerkungen Joseph Roths zum Namenswechsel jüdischer Auswanderer bei der Ankunft in Ellis Island: »Drüben in Amerika kriegt jeder sofort einen neuen Namen und ein neues Papier. Man wundere sich nicht über die Pietätlosigkeit der Juden gegen ihre Namen. Mit einer Leichtigkeit, die überraschend wirkt, wechseln sie ihre Namen, die Namen ihrer Väter, deren Klang doch immerhin für europäische Gemüter irgendeinen Gefühlswert hat. Für die Juden hat der Name deshalb keinen Wert, weil er gar nicht ihr Name ist. Juden, Ostjuden, haben keine Namen. Sie tragen aufgezwungene Pseudonyme. Ihr wirklicher Name ist der, mit dem sie am Sabbat und an Feiertagen zur Thora gerufen werden: ihr jüdischer Vorname und der jüdische Vorname ihres Vaters. Die Familiennamen aber von Goldenberg bis zu Heschels sind oktroyierte Namen. Die Regierungen haben den Juden befohlen, Namen anzunehmen. Sind es ihre eigenen? Wenn einer Nachman heißt und seinen Vornamen in ein europäisches Norbert verändert, ist nicht Norbert die Verkleidung, das Pseudonym? Ist es etwa mehr als Mimikry? Empfindet das Chamäleon Pietät gegenüber den Farben, die es fortwährend wechseln muß? Der Jude schreibt in Amerika Greenboom statt Grünbaum. Er trauert nicht um die veränderten Vokale.« (Juden auf Wanderschaft, Wien und München 2010, S. 123)

72 Das offensichtliche Vexierspiel mit den Namen Jakob und Esau als Identitätsmuster für Karl Roßmann bestätigt indirekt Dieter Heimböckels These: »Sofern nämlich Karls amerikanische Existenz rückläufig angelegt ist und dem Muster der Regression folgt, führt sein Weg in die Fremde ihn dem Eigenen wieder zu«; ders., Amerika im Kopf. Franz Kafkas Roman »Der Verschollene« und der Amerika-Diskurs seiner Zeit, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 77 (2003), S. 130–147, hier: S. 144.

73 Mann, Joseph und seine Brüder (Anm. 20), Bd. 1, S. 127.



Edward Jakob, dass es sich bei der Angelegenheit des Heizers nur »vielleicht um eine Sache der Gerechtigkeit, aber gleichzeitig um eine Sache der Disciplin« (S. 48) handele, klingt unterschwellig die Rechtfertigung des biblischen Segensbetrugs an Esau mit an. Das Urteil ist aus der Perspektive Jakobs gesprochen, der sich des göttlichen Heilsversprechens sicher ist und nicht nach Gerechtigkeit zu fragen braucht. Kein Wunder also, wenn Delamarche später den Vorwurf erhebt, die Firma Jakob betreibe »schändliche[n] Betrug« und »sei berüchtigt in den ganzen Vereinigten Staaten« (S. 142).

Die indirekte Abwertung des (biblischen) Namens Jakob, die in dem pejorativen Adverb »bloß« zum Ausdruck kommt, wenn Karl Roßmann im Zahlmeister-»Bureau« darauf hinweist, dass »Jakob bloß der Zuname des Herrn Senators« (S. 37) ist, wiederholt sich bemerkenswerterweise bei der Ankunft Karls im Landhaus bei New York, wo er im Dunkeln »eine Mädchenstimme neben sich sagen« hört: »Da ist ja endlich der Herr Jakob« (S. 76). Es erfolgt eine doppelte Korrektur. Zum einen antwortet Karl Roßmann unmittelbar auf die »falsche« Anrede durch die gleichsam körperlose Mädchenstimme: »Ich heiße Karl Roßmann«; zum anderen erläutert Herr Pollunder – wiederum ein pejoratives Adverb verwendend: »Er ist ja nur Jakobs Neffe [...] und heißt selbst Karl Roßmann« (ebd.). Wie schon im Zahlmeister-»Bureau« ist auch hier die Reaktion auf den Namen Karl Roßmann von Bedeutung, wenn es heißt: »Das ändert nichts [...]«, sagte das Mädchen, dem an Namen nicht viel lag« (ebd.). Tatsächlich aber scheint das Mädchen Klara den »eigentlichen« Namen Karl Roßmanns ausgesprochen zu haben, indem sie eine Korrektur des Namens Jakob für Karl Roßmann kategorisch in Abrede stellt bzw. eine solche Namensänderung als »bedeutungslos« ansieht. Dass ausgerechnet das Mädchen Klara, das sich bei Karls Ankunft im Landhaus »in der Finsternis nicht vorstellen« wollte (ebd.), den »eigentlichen« Namen Karl Roßmanns zu kennen scheint und ausspricht, macht der nächtliche Kampf zwischen beiden im Landhaus bei New York deutlich, der sich wie eine Travestie des biblischen Kampfes zwischen Jakob und dem Engel ausnimmt.<sup>74</sup> Im Gegensatz zum biblischen Jakob unter-

74 1 Mose 32,23–33. – Gegen Ende des Heizer-Kapitels erwähnt der Kapitän, dass schon einmal ein »Erstgeborene[r]« im Zwischendeck seines Schiffes nach Amerika gefahren ist, wobei, wie der Kapitän weiter anmerkt, ihm der Name dieses früheren Passagiers »entfallen« (S. 44) sei. Der Hinweis des Kapitäns auf diesen

liegt Karl Roßmann aber bei diesem Kampf, auch wenn es anfangs so aussieht, als würde er seine Gegnerin besiegen. Zwar gelingt es ihm in diesem Kampf, »sich mit einer Wendung der Hüften« los zu machen (S. 90), während der nächtliche Gegner seinem biblischen Vor-Bild Jakob bekanntlich die Hüfte verrenkt, schließlich unterliegt er aber. Karls Niederlage ist nicht zuletzt durch eine »deplazierte« Wahrnehmung verschuldet: das erregte »Seufzen« Klaras (ebd.). Er verpatzt seinen Sieg, indem er den symbolischen, sinnbildlichen Kampf zwischen Jakob und dem Engel in den alltäglichen »Kampf mit den Frauen« verwandelt. Klaras mögliche körperliche Überwindung wird von ihm eben nicht als notwendiger Durchgang zu einer höheren, übersinnlichen Dimension wahrgenommen, sondern bleibt im Sinnlichen verhaftet.<sup>75</sup> Darin besteht erneut das durch die unbewusste Nachfolge Esaus bedingte Versagen und die Schuld Karl Roßmanns, die so auch schon im ersten Kapitel bei der Verführung durch das Dienstmädchen Johanna Brummer gegeben war. Die sexuelle Bedeutung des Kampfes wird deutlich erkennbar: »Lassen Sie mich«, flüsterte sie, das erhitzte Gesicht eng an seinem, er mußte sich anstrengen sie zu sehen, so nahe war sie ihm, ›lassen Sie mich, ich werde Ihnen etwas Schönes geben.‹ ›Warum seufzt sie so, dachte Karl, ›es kann ihr nicht wehtun, ich drücke sie ja nicht,‹ und er ließ sie noch nicht los« (S. 90). In diesem Zusammenhang soll auch noch einmal auf die sexuelle Konnotation des Vornamens ›Karl‹ ein besonderes Augenmerk gerichtet werden. Elizabeth Rajec beschränkt sich in ihrer Untersuchung der Namen im Werk Kafkas – ähnlich wie Patrick Bridgwater – auf die Ableitung von »Karl [...] aus dem ahd. ›charak und nd. ›Kerl‹«. <sup>76</sup> Dabei wird jedoch übersehen, dass im ›Deutschen Wörterbuch‹ von Jacob und Wilhelm Grimm ausdrücklich auf die ur-

»Erstgeborenen« kann als eine Anspielung auf das Erstgeburtsrecht in der biblischen Geschichte von Jakob und Esau gedeutet werden. Bemerkenswert ist, dass durch die Vergesslichkeit des Kapitäns, was den Namen des Passagiers betrifft, die Identität dieses Erstgeborenen unbestimmt bleibt. Dies kennzeichnet augenscheinlich auch die »eigentliche« Identität Karl Roßmanns.

75 Vgl. Ewald Rösch, Nachwort, in: Franz Kafka, *Die Verwandlung*. Mit einem Nachwort, einer Zeittafel zu *Kafka*, einem Stellenkommentar und bibliographischen Hinweisen von E. R., München 1999, S. 70–138, hier: S. 125 f.

76 Elizabeth M. Rajec, *Namen und ihre Bedeutungen im Werke Franz Kafkas*. Ein interpretatorischer Versuch, Bern, Frankfurt am Main, Las Vegas 1977 (= Europäische Hochschulschriften I/186), S. 108.

sprüngliche Bedeutung von *charal*, *charel*, *charl* im Sinne von *maritus*, *conjug*, *amator* hingewiesen wird.<sup>77</sup> Die implizite Bedeutung des Namens Karl im Sinne von *amator* bestätigt nicht nur Politzers These von der »Fadenscheinigkeit von Karls Unschuld«;<sup>78</sup> der Vorname verweist wiederum auch auf die Figur des biblischen Esau, der sich eines »sexuelle[n] Fehlverhalten[s]« schuldig gemacht hat, wie die rabbinische Überlieferung zu berichten weiß.<sup>79</sup> Bei diesem »Kampf mit den Frauen« im Landhaus bei New York stellt sich Karl naiv und gibt vor, Klaras sexuelle Erregung nicht zu bemerken.<sup>80</sup> Dass Karl Roßmann einige Zeit später Herrn Pollunder, »ohne die geringste Lüge zu gebrauchen« (S. 105), bittet, zum Onkel zurückfahren zu dürfen, verweist indirekt darauf, dass Karl Roßmann als Jakob-Figur erneut unterlegen ist. Karls Kampf mit Klara Pollunder spiegelt Kafkas »Kampf mit Frauen, der im Bett endet«.<sup>81</sup> Das geheimnisvolle göttliche Wesen, mit dem der biblische Jakob seinen nächtlichen Kampf austrägt, aus dem er siegreich hervorgeht und zum Stammvater des jüdischen Volkes wird, wird im »Verschollenen« durch ein »amerikanische[s] Mädchen« ersetzt (S. 85), das Karl Roßmann »fast unversehens die Ohrfeige auf[ge]pelzt« (S. 92, Hervorhebung K.K.) hätte und ihm so sein Versagen als Jakob-Figur demonstriert, indem sie ihn, den sie bei seiner Ankunft Jakob genannt hatte,

77 Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 5, bearb. von Rudolf Hildebrand, Leipzig 1873, s.v. Karl, hier: Sp. 570.

78 Politzer, Franz Kafka (Anm. 48), S. 210.

79 Gerhard Langer, Vorwort, in: Esau. Bruder und Feind (Anm. 26), S. 7–16, hier: S. 12. – Auch der Name Roßmann scheint indirekt auf Esau hinzuweisen. In der Esau-Haggada wird Esau stereotyp als »Frevler« (פּוֹרֵשׁ) bezeichnet (vgl. Hermut Löhr, Umkehr und Sünde im Hebräerbrief, Berlin 1994 [= Beihefte zur Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde der älteren Kirche 73], S. 127 f.); wobei das hebräische פּוֹרֵשׁ (rosche): »Frevler« eine Assonanz zu »Roß« aufweist und das »mann« in »Roßmann«, um Kafkas oben erwähnten Deutungsansatz erneut aufzugreifen, entsprechend »nur eine für alle noch unbekanntenen Möglichkeiten der Geschichte vorgenommene Verstärkung« von »Roß« wäre.

80 Winfried Menninghaus, Ekel (Anm. 6), S. 375 f. weist darauf hin, dass »[a]lle Texte Kafkas [...] eine solche Unschuld [behaupten]. Sie simulieren auf der Seite des Protagonisten [...] eine Position der Unschuld und sogar des unschuldigen Opfers«. – Wie Karl Roßmann vorgegeben hatte, »keine Gefühle für jenes Mädchen [Johanna Brummer – K.K.]« (S. 41) zu haben, behauptet er auch jetzt, dass das amerikanische Mädchen ihm nicht gefalle, ist aber im selben Augenblick »von der Schönheit [überrascht], deren ihr Gesicht fähig war« (S. 85).

81 KKAN II, S. 35.

mit ihrer »fremdartigen Kampftechnik« (S. 91) gleichsam zu einer Esau-Figur degradiert, heißt es doch von Esau, dass er »ganz rauh wie ein Fell« war (1 Mose 25,25).<sup>82</sup> Jetzt wird auch deutlich, mit was für »gefährlichen Geschäften« eine Brautreise verbunden ist, wie Karl sie in der Nachfolge von Eduard Raban und Edward Jakob unternimmt.<sup>83</sup> Es geht nicht zuletzt darum, die »zwei, die in mir kämpfen«,<sup>84</sup> wie Kafka schreibt, zu versöhnen und zu verhindern, dass Esau die Oberhand in dem Kampf gewinnt und sich gleichsam »verselbstständigt«. »Du hast Dich gegen meinen Willen dafür entschieden, [...] von mir fortzugehen, dann bleibe auch bei diesem Entschluß Dein Leben lang, nur dann war es ein männlicher Entschluß«, lautet der Bannspruch des Onkels Jakob gegen Karl Roßmann (S. 123).

»Sind Sie fertig?«, fragt Herr Green, nachdem Karl den Brief des Onkels gelesen hat und spielt mit seiner Frage eindeutig auf Roßmanns Hinweis auf seine Esau-Identität bei seiner Ankunft im Hafen von New York an. Karls Antwort lautet: »Ja« (S. 123).<sup>85</sup> Er ist damit indirekt wieder

82 Im Speisezimmer hatte Karl Roßmann sich noch erfolgreich gegen die Anfechtungen seiner Esau-Identität behauptet, es geschafft »keinen Schluck der goldfarbigen Suppe hinunterzubringen« (S. 80) und eine »auffallende Appetitlosigkeit« (S. 83) an den Tag zu legen. Auch hier sind die Anspielungen auf den biblischen Text und den hungrigen Esau, der sein Erstgeburtsrecht verkauft, nicht zu übersehen.

83 KKAN I, S. 17.

84 KKABr III, S. 332.

85 Dieser Rückbezug macht deutlich, wie Kafka die Geschichte von Jakob und Esau als eine Verklammerung zwischen den scheinbar losen Episoden des Romans nutzt. Klaus Hermsdorf hatte von Karl Roßmann behauptet: »Vor allem ist er ein Mensch ohne Entwicklung«, und in diesem Zusammenhang auf die Wiederholung als Strukturelement des Romans verwiesen; ders., Kafka. Weltbild und Roman, Berlin 1961, S. 51. Ulf Abraham kennzeichnet den ›Verschollenen‹ als »Anti-Entwicklungsroman«; ders., Der verhörte Held. Verhöre, Urteile und die Rede von Recht und Schuld im Werk Franz Kafkas, München 1985, S. 156. Hyuck Zoon Kwon stellt fest, »dass Karls Hoffnungen auf Selbstentwicklung mit jeder Stufe seines sozialen Abstiegs geringer werden«, gibt aber gleichzeitig zu bedenken, »dass die aufeinander folgenden Episoden nicht nur eine lose Folge unverbundener Ereignisse sind«, sondern dass es »durchaus eine übergreifende Struktur« gibt, indem – das ist das Thema von Kwons Arbeit – »die Handlungsabläufe in hohem Grade auf die Erzählstruktur des Sündenfallmythos [...] verweisen«; ders., Der Sündenfallmythos bei Franz Kafka [Anm. 49], S. 128f. Kafkas offensichtlicher Rückgriff auf das Identitätsmuster des feindlichen Bruderpaars Jakob

an seinem Ausgangspunkt bei seiner Ankunft in Amerika angelangt. Konsequenter lässt Kafka ihn seine »Brautreise« fortsetzen, sodass er bald darauf im »Hotel occidental« auf Therese Berchtold trifft. Wenn Eduard Raban von sich berichtet: »[...] ich liege inzwischen in meinem Bett, glatt zugedeckt mit gelbbrauner Decke«,<sup>86</sup> nimmt er Karl Roßmanns Position bei Thereses nächtlichem Besuch in seinem Zimmer gewissermaßen vorweg, wo dieser auf dem Kanapee »ausgestreckt daliegen [mußte], um bis an den Hals zugedeckt sein zu können« (S. 179). Seine Abwehr des Verführungsversuchs des ehemaligen Küchenmädchens – eine deutliche Parallele zu Johanna Brummer –, die »mit der Hand zum Abschied sanft über seine Decke hin[fuhr]« (S. 184), scheint darauf hinzudeuten, dass Karl Klara Pollunders Androhung der Ohrfeige als Warnung für seinen »künftigen Lebensweg« nun vielleicht beherzigt (S. 91). Niemand weiß es deshalb auch besser als Therese, dass Karl Roßmann jetzt »in allem Unrecht geschieht« (S. 237), als sie vor dem Oberportier für ihn Partei ergreift und auch Roßmann selbst erklärt seinem Vorgesetzten lautstark, dass »eine Verwechslung vor[liege]« (S. 233).

Mit der Figur der Therese, merkt Wolf Kittler an, komme der Roman »bei der lebensgeschichtlichen Situation des Autors [an], bei der Schreibmaschinistin Felice Bauer, die in der Gestalt Thereses wiederkehrt. Danach gibt es von Karl Roßmann eigentlich nichts mehr zu berichten.«<sup>87</sup> Entsprechend sieht es so aus, als werde die Grundsituation des biblischen Brüderstreits im weiteren Verlauf des Romans erneut lediglich »in mechanisch wirkender Weise« wiederholt.<sup>88</sup> Die Ohrfeige, die Karl dann doch nicht »aufgeplatzt« worden war, bekommt schließlich Robinson von Delamarche verpasst (S. 304). Karl Roßmanns innerer Konflikt, sein »sexuelles Frevlertum«, das ihn als Esau kennzeichnet, wird wie-

und Esau deutet auf eine ähnlich organische Beziehung zwischen den einzelnen Episoden des Romans hin, wobei sich auch hier eine »Grundsituation in mechanisch wirkender Weise« (ebd., S. 128) wiederholt. – Kurt Weinberg, Kafkas Dichtungen (Anm. 14), S. 56–58, 455 f. zeigt Kafkas Rückgriff auf das Jakob und Esau-Thema sowohl für den ›Proceß‹- als auch für den ›Schloß‹-Roman auf.

86 KKAN I, S. 18.

87 Wolf Kittler, *Dead Beat Father*. Zu Kafkas Roman ›Der Verschollene‹, in: *Für Alle und Keinen. Lektüre, Schrift und Leben bei Nietzsche und Kafka*, hrsg. von Friedrich Balke, Joseph Vogel, Benno Wagner, Zürich und Berlin 2008, S. 161–175, hier: S. 172.

88 Kwon, *Der Sündenfallmythos bei Franz Kafka* (Anm. 49), S. 128.

derum nach außen verlagert: auf Robinson und seine Begierde nach Brunelda. »Sie ist natürlich ein prächtiges Weib [...] ich habe sie einmal nackt gesehen« (S. 298), schwärmt Robinson Karl Roßmann vor und fährt fort: »[...] sie war in der Nähe noch schöner und riesig breit und infolge eines besonderen Mieders [...] überall so fest – kurz, ich habe sie ein bisschen hinten angerührt. [...] Wer weiß, wie schlimm das ausgefallen wäre, wenn mir nicht Delamarche sofort eine Ohrfeige gegeben hätte und zwar eine solche Ohrfeige, daß ich sofort meine beiden Hände für die Wange brauchte.« (S. 304)<sup>89</sup> Aufschlussreich ist jedoch, dass Karl Robinson, der nicht nur wie Eduard Raban »glatt zugedeckt«, sondern der »die Decke weit über das Gesicht« in seinem Bett liegt (S. 217), jetzt als seine »lebendige Schuld« anerkennt (S. 220), die er nicht »verleugnen« kann (S. 213). Gleichwohl scheint er zu einer Trennung von seinem Alter ego entschlossen, wenn er es – zumindest anfangs – kategorisch ablehnt, Robinsons Rolle im Haushalt von Brunelda zu übernehmen. »Nein Robinson«, sagte Karl, »das alles verlockt mich nicht« (S. 319); und im Gegensatz zu seiner anfänglichen Geringschätzung der Freiheit bei seiner Ankunft in Amerika »fühlte [er] sich so frei« (S. 316), offenbar ohne dass dieses Gefühl der Freiheit wie vorher von ihm zugleich als »wertlos« empfunden wird (S. 171).

Nicht übersehen werden darf dabei allerdings die Tatsache, dass Karl Roßmann noch einer weiteren Jakob-Figur begegnet: dem Liftjungen Giacomo. Als die Oberköchin Grete Mitzelbach Karl in das »Hotel occidental« aufnimmt, gehen beide »durch eine der Eingangstüre entgegengesetzte Tür auf einen kleinen Gang hinaus, wo an dem Geländer eines Aufzuges ein kleiner Liftjunge schlafend lehnte« (S. 174). Bemerkenswert im Zusammenhang mit Giacomo ist die scheinbare Verunklärung seines Namens: »Der Oberkellner nannte ihn nur bei seinem Taufnamen Giacomo, was Karl erst später erfuhr, denn in der englischen Aussprache war der Name nicht zu erkennen« (S. 185). Giacomo muss »den Liftdienst offenbar Karls halber verlassen und [wird] den Zimmer-

89 Für Robinsons Trunkenheit könnte Kafka in dem »ganz der ostjüdischen Tradition entsprechenden Gedicht ›Ja'akov ve-'Essav« von Chajim Nachman Bialik eine Anregung bekommen haben (vgl. Eidherr, Ejssev – das Gegenüber im Goleß [Anm. 28], S. 204). Jizchak Löwy hatte ihn während des Gastspiels seiner Theatertruppe mit jiddischer Dichtung vertraut gemacht und ihm neben anderem auch ein Gedicht von Bialik vorgetragen (vgl. KKAT, S. 89).

mädchen zur Hilfeleistung zugeteilt« (S. 186). Karl übernimmt Giacomo's Aufgabe, was er später, wie erwähnt, bei Robinson ablehnt und trifft schließlich bei seiner Rekrutierung für das »Naturtheater von Oklahama« wieder mit Giacomo zusammen. Beide wollen »einander alles erzählen und immer beieinander bleiben« (S. 413).

Während der Zugfahrt durch das endlos große Amerika zu dem unbestimmten Ort des Theaters spricht Karl mit den anderen Passagieren für Giacomo, dessen »Englisch [...] nicht jedem verständlich« war (S. 418).<sup>90</sup> Hier nun scheint Karl Roßmann die Identität mit Jakob zu akzeptieren. Indem er für Giacomo spricht, der sich selbst nicht verständlich machen kann, verschmilzt er mit ihm gleichsam zu einer Einheit. Karls Redegewandtheit und die Tatsache, dass er dem anderen (s)eine Stimme gibt, verweist auf die biblische Unterscheidung zwischen Jakob und Esau, die der blinde Vater Isaak vornimmt, als er von Jakob beim Segenbetrug getäuscht wird: »Die Stimme ist Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände.«<sup>91</sup> Auch hier wird wieder der biblische Prä-

90 Vgl. in diesem Zusammenhang die Figur des »unverständlichen« Italiener im Dom-Kapitel des »Proceß-Romans, der ebenfalls »verschollen« bleibt.

91 1 Mose 27,22. Ausgehend von diesem biblischen Bezug wird auch das »Spiel mit den Händen« zwischen Karl Roßmann und dem Heizer verständlich. – Der Titel des Romanfragments: »Der Verschollene« lässt sich auch als eine Anspielung auf die jüdische Exegese der biblischen Geschichte von Jakob und Esau verstehen: Im »Deutschen Wörterbuch« heißt es unter dem Stichwort »verschollen«: »1) zunächst part. perf. zu verschallen (vgl. das. 1055 f.) oder eigentlich verschellen, also zunächst was aufgehört hat zu schallen [...] 2) gewöhnlich als term. techn. im gerichtswesen von einem menschen, der der kunde der menschen entzogen ist, indem man seit langem nichts von ihm gehört hat und daher sein fortleben und sein aufenthaltsort unbekannt sind: verschollen sind menschen, von deren leben oder tod in ihrem letzten domicil ungewöhnlich lange zeit keine kunde einlief«; Deutsches Wörterbuch, Bd. 12,1, bearb. von Ernst Wülcker u. a., Leipzig 1888–1960, Sp. 1139. In der Auslegung von 1 Mose 27,22 (»Die Stimme ist Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände«) wird die Stimme Jakobs mit der Verkündigung Gottes und der Befolgung der Schrift und der Gesetze (Gebote) in Verbindung gebracht: »Solange Jakobs Stimme in den Gebethäusern erschallt, sind die Hände Esaus (das sind die Hände derer, die Blut vergießen und den Tod bringen) dagegen ohnmächtig; verstummt sie aber, können Esaus Hände sie greifen« (bin Gorion, Die Sagen der Juden [Anm. 42], S. 308). Vor dem Hintergrund dieser Exegese gewinnt der Roman-titel »Der Verschollene« indirekt eine heilsgeschichtliche Dimension. Amerika erscheint als das Land, in dem Esau regiert bzw. in dem derjenige, der »nicht gehorcht und die Gebote nicht befolgt [...] in den Händen Esaus« ist (ebd.).

text travestiert. Giacomo, so heißt es, »drängt solange« bis »die Burschen gegenüber« ihm »freiwillig den Fensterplatz einräumten«. Die Vermutung liegt nahe, dass indirekt auf die biblische Geburtsszene von Jakob und Esau angespielt wird, wobei dann Esau-Figuren Jakob den Platz am »offenen Fenster« überlassen.<sup>92</sup> Während aber in der biblischen Geschichte Jakob Esau an der Ferse festhält, heißt es jetzt, dass die mitreisenden Burschen »Karl oder Giacomo mit aller Kraft ins Bein zwickten« (S. 418), wobei die Formulierung nahelegt, dass nicht (mehr) zwischen Karl und Giacomo/Jakob unterschieden wird. Ob allerdings Karl Roßmanns Identitätssuche damit abgeschlossen ist, muss angesichts der Tatsache, dass es sich bei dem Roman um ein Fragment handelt, offen bleiben.

Karl Roßmann, so lässt sich zusammenfassend feststellen, wird von seinen »armen Eltern« (S. 7) wie der biblische Jakob gleichsam auf eine »Brautreise« nach Amerika geschickt. Dass er dort immer wieder verstoßen wird, erklärt sich dadurch, dass er sich bei dieser für ihn undurchschaubaren Aufgabe selbst immer wieder mit dem mythischen Vor-Bild des »ungehorsamen Sohnes« Esau verwechselt und sich so um seine mögliche »eigentliche« Identität als Jakob und das mit diesem Namen verbundene Heilsversprechen betrügt.<sup>93</sup> Karl Roßmann spiegelt in seinem Selbstbetrug, in seiner Selbstverwechslung nicht nur das ambivalente Verhältnis Franz Kafkas zu seiner Verlobten Felice Bauer, sondern zugleich auch den inneren Konflikt des Autors zwischen »richtigem und falschem Judentum«,<sup>94</sup> zwischen der Einordnung in die traditionelle jüdische Gemeinschaft und der Assimilation, der Exis-

92 »Du bist eben noch ein Kind, Roßmann«, hatte bezeichnenderweise Robinson zu Karl gesagt (S. 298).

93 Karl Roßmann weint über diesen Selbstbetrug – allerdings, wie der Besucher in der Erzählung ›Auf der Galerie‹, ohne es zu wissen. »Dreifach«, so konnte Kafka in den ›Sagen der Juden‹ lesen, »waren die Tränen Esaus; eine Träne fiel aus dem rechten Auge, eine fiel aus dem linken Auge; die dritte aber blieb in seinen Augen hängen« (bin Gorion, Die Sagen der Juden [Anm. 42], S. 307). »Wie in dem noch ein wenig fortlaufenden Genusse des Schlafes«, heißt es von Karl, lag er mit ausgebreiteten Armen in seiner Badewanne »und fieng besonders gern mit den geschlossenen Augenlidern die letzten einzeln fallenden Tropfen auf, die sich dann öffneten und über das Gesicht hinflossen« (S. 63 f.). Die Anspielung auf den weinenden Esau ist nicht zu übersehen.

94 Eidherr, Ejssev – das Gegenüber im Goleß (Anm. 28), S. 199.



tenz als »charakteristische[s] Exemplar[...]« eines Westjuden.<sup>95</sup> Kafka nutzt das Vor-Bild des biblischen Bruderstreits zwischen Jakob und Esau im Rahmen seiner Auseinandersetzung um jüdische Identitätsbildung. Wenn er in sein Tagebuch einträgt: »Die Sünden Jakobs. Prädestination Esaus«,<sup>96</sup> ergibt sich indirekt eine Begründung für Karl Roßmanns »Exil«; wird doch im zweiten Buch des Propheten Jesaja erklärt, »daß Jaakobs Sünde schließlich mit dem Babylonischen Exil bestraft wurde«. <sup>97</sup>

Die Reflexionsfigur des biblischen Bruderstreits zwischen Jakob und Esau ermöglicht es Kafka, seine eigene als schuldhaft empfundene Exilexistenz im Amerika-Roman umzusetzen. Ein Blick auf Martin Bubers berühmte ›Reden über das Judentum‹ soll abschließend noch einmal den Blick auf den damaligen Diskurs über die »westjüdische Zeit« lenken, in der sich Kafka als der »westjüdischeste der Westjuden« gesehen hat.<sup>98</sup> In den Jahren 1909 und 1910 hielt Martin Buber in Prag auf Einladung des »Vereins jüdischer Hochschüler Bar Kochba« und der »Selbstwehr« drei Vorträge, die er 1911 unter dem Titel ›Drei Reden über das Judentum‹ veröffentlichte. Kafka hat wahrscheinlich nur die dritte Rede Bubers im Jüdischen Rathaus unmittelbar als Zuhörer erlebt, es kann jedoch kein Zweifel darüber bestehen, dass er über die beiden anderen Reden durch Gespräche mit den zionistischen Freunden und durch die Berichte in der »Selbstwehr« von Anfang an genauestens unterrichtet gewesen ist. Gerade von diesen Worten Bubers, stellt Gershom Scholem rückblickend fest, ging »seinerzeit eine bedeutende

95 Kafka, Briefe an Milena (Anm. 29), S. 294.

96 KKAT, S. 796.

97 Robert von Ranke-Graves und Raphael Patai, Hebräische Mythologie. Über die Schöpfungsgeschichte und andere Mythen aus dem Alten Testament, Reinbek bei Hamburg 1986, S. 251. – Ranke-Graves und Patai verweisen auf den Propheten Hosea, der bei seiner Aufrechnung der betrügerischen Vergehen Jakobs noch zusätzlich anführt, dass dieser »in betrügerischer Absicht falsche Waagen benutzte« (Hos 12,8). Der Betrug des biblischen Jakob mit falschen Waagen gibt indirekt einen erneuten Hinweis auf die eigentliche, ihm selbst weitgehend verborgene Identität Karl Roßmanns, der während der Rechtfertigungsrede des Heizers »am verlassenem Schreibtisch des Oberkassiers [steht, K.K.], wo er eine Briefwage immer wieder niederdrückte vor lauter Vergnügen« (S. 25).

98 Franz Kafka, Briefe 1902–1924, hrsg. von Max Brod, Frankfurt am Main 1958, S. 223.

Magie aus«. <sup>99</sup> Insofern ist auch Zurückhaltung angebracht, wenn in der Kafka-Forschung einseitig auf Kafkas ablehnende Haltung gegenüber Buber hingewiesen wird, <sup>100</sup> zumal der Brief an Felice Bauer, in dem Kafka schreibt: »[...] ich habe ihn [Buber, K.K.] schon gehört, er macht auf mich einen öden Eindruck«, <sup>101</sup> vom 16. Januar 1913 (!) datiert <sup>102</sup> und darüber hinaus zweifelhaft ist, wie Ritchie Robertson zu bedenken gibt, ob Kafkas skeptische Äußerung sich überhaupt auf die damaligen Auftritte Bubers in Prag beziehen. <sup>103</sup> Wie intensiv Kafkas Auseinandersetzung mit Bubers Denken war, belegt Baioni nicht zuletzt mit dem Hinweis darauf, dass einzelne Motive und »metaphorische[...] Implikationen« in Kafkas späterer Erzählung »Beim Bau der Chinesischen Mauer« ohne Rückbezug auf Bubers ersten Vortrag in Prag am 20. Januar 1909 zum Thema »Der Sinn des Judentums« weitgehend unverstänlich bleiben müssen. <sup>104</sup> Der Vereinzelnung der von seiner religiösen Herkunftsgeschichte entfremdeten Existenz des Diasporajuden hält Buber den Mythos der »Gemeinschaft des Blutes« entgegen, einer dauernden »Substanz«, einer Einheit, die der Einzelne »als Grund seines Ichs empfindet, seines Ich, das in diese große Kette [der Generationen, K.K.] als ein notwendiges Glied eingefügt ist«. <sup>105</sup> »Jüdische Identität«,

99 Gershom Scholem, Martin Bubers Auffassung des Judentums, in: ders., *Judaica II*, Frankfurt am Main 1970, S. 133–192, hier: S. 149.

100 Siehe z. B. Baioni, *Kafka (Anm. 5)*, S. 28; Robertson, *Kafka. Judaism, Politics, and Literature (Anm. 21)*, S. 151; Alt, *Franz Kafka (Anm. 6)*, S. 227.

101 *KKABr II*, S. 42.

102 Buber war erneut nach Prag eingeladen und hielt am 16. Januar 1913 einen Vortrag zum Thema »Mythos der Juden«. Baioni geht davon aus, dass Kafka diesen Vortrag gehört hat (*Kafka [Anm. 5]*, S. 29).

103 Robertson, *Kafka. Judaism, Politics, and Literature (Anm. 21)*, S. 151.

104 Baioni, *Kafka (Anm. 5)*, S. 24. – Robertson, *Kafka. Judaism, Politics, and Literature (Anm. 21)*, S. 152–156 sieht, um ein weiteres Beispiel zu nennen, in der Erzählung »In der Strafkolonie« ebenfalls eine detaillierte Auseinandersetzung Kafkas mit dem Zionismus Bubers.

105 Martin Buber, *Der Jude und sein Judentum. Gesammelte Aufsätze und Reden*, Köln 1963, S. 12 f. – Zum Aspekt der Loslösung aus dieser »Kette der Generationen« vgl. Peter-André Alts Hinweise (*Franz Kafka [Anm. 9]*, S. 666) und Kafkas Tagebucheintrag vom 27. Januar 1922: »Merkwürdiger, geheimnisvoller, vielleicht gefährlicher, vielleicht erlösender Trost des Schreibens: Das Hinausspringen aus der Totschlägerreihe« (*KKAT*, S. 892). – Robertson deutet ebenso wie Baioni darauf hin, dass Bubers erste Rede vom Blutmythos ein »compound of mysticism, völkisch [Hervorhebung im Original, K.K.] thought, and primitivism« (ders.,

stellt Peter-André Alt fest, »entfaltet sich für ihn [Buber, K.K.] durch die affektive Verknüpfung des Individuums mit der religiösen Gemeinschaft, die ihrerseits ein Sammelbecken kultureller Überlieferungen und Deutungsmuster darstellt. Die Dualität von sozialer Integration und Seelenleben, die Buber als Merkmal des modernen Charakters auffaßt, bestimmt zwar aus seiner Sicht moderne Westjuden in besonderem Ausmaß, läßt sich aber durch eine kreative Annäherung an die verschütteten religiösen Traditionen für den Einzelnen überwinden.«<sup>106</sup>

Als ein solches aus der kulturellen Überlieferung vorgegebenes »Deutungsmuster«, mit dem der Versuch der Überwindung der Dualität des jüdischen Individuums von Kafka exemplarisch vorgeführt wird, erweist sich im ›Verschollenen‹ das biblische Brüderpaar Jakob und Esau. Der Streit zwischen den Zwillingenbrüdern versinnbildlicht den inneren Zwiespalt des Prager Juden Kafka zwischen Assimilation, Westjudentum und tradiertem Judentum bzw. jüdischer Gemeinschaft, wobei wie bei einer Vexierfigur jeweils abwechselnd ein Bild in den Vordergrund rückt und das andere für eine Zeit lang unsichtbar bleibt. Buber hatte in einem bemerkenswerten Beispiel ausgeführt, wie sich in dem jungen Menschen sein Ich als »dauernde Substanz« nicht nur in Form von »weitschwingigen, pathetischen und schweigsamen Gefühle[n]« offenbart, sondern »er erfährt es noch nackter und noch heimlicher zugleich, mit all der Einfalt und all dem Wunder, die um das Selbstverständliche sind, wenn es ›angesehen‹ wird: in der Stunde, da er die Folge der Geschlechter entdeckt, die Reihe der Väter und Mütter schaut, die zu ihm

Kafka. *Judaism, Politics, and Literature* [Anm. 21], S. 151) beinhaltete und er damit »auf Vorstellungen zurückgegriffen [hatte], die dem Rassismus der deutschen Rechten gefährlich nahekamen (Baioni, Kafka [Anm. 5], S. 25); gleichwohl hält Robertson auch fest, dass Bubers Reden »an enthusiastic response from the Bar Kochba« fanden (Robertson, a.a.O., S. 151). Noch im Herbst 1921 greift Kafka indirekt auf diese Bubersche Bildlichkeit zurück, wenn er seiner Schwester Elli erläutert: »Jede typische [d.i. »jüdische«, K.K.] Familie stellt [...] gewissermaßen einen einzigen Organismus, einen einzigen Blutkreislauf« dar (Briefe 1902–1924 [Anm. 99], S. 344).

106 Alt, *Franz Kafka* (Anm. 6), S. 226f. – Auch Thomas Anz macht deutlich: »Kafka leidet wie alle Expressionisten an der ›Entfremdung des Menschen vom Menschen‹, an der ›Isolation des einzelnen in seiner Beziehung zu den Mitmenschen‹, an der sozialen Desintegration«, ders., *Literatur der Existenz. Literarische Psychopathologie und ihre soziale Bedeutung im Frühexpressionismus*, Stuttgart 1977 (= *Germanistische Abhandlungen* 46), S. 99.

geführt hat, und inne wird, was alles am Zusammenkommen der Menschen, an Zusammenfließen des Blutes ihn hervorgebracht, welcher Sphärenregen von Zeugungen und Geburten ihn emporgerufen hat. Er fühlt in dieser Unsterblichkeit der Generationen die Gemeinschaft des Blutes, und er fühlt sie als das Vorleben seines Ich, als Dauer seines Ich in der unendlichen Vergangenheit.<sup>107</sup> Vor dem Hintergrund von Bubers Rede von der »nackten« und »heimlichen« Entdeckung der Geschlechterfolge, deren konkreter »Anblick« dem jungen Menschen seine jüdische Identität offenbart, ist es naheliegend, in Karl Roßmanns Verführung durch Johanna Brummer mit ihren Heimlichkeiten und Nacktheiten den konkreten Ausgangspunkt für Karl Roßmanns jüdische Identitätssuche zu sehen.

Martin Buber hatte im Zusammenhang mit dem Bemühen der inneren Selbstfindung des Judentums im Besinnen auf die Tradition aber auch von einer »Fahrt durch den Abgrund« gesprochen, wobei ungewiss sein könnte, ob die Diasporajuden »durch den Nebelraum der Jahrtausende in Vergessen« fallen oder ob sie »der Mächte eine in die Erfüllung« trägt.<sup>108</sup> Kafka hat bereits im »Verschollenen« »im ausdrücklichen Gegensatz zum Buberschen Zionismus seiner Freunde [...] die Hoffnungslosigkeit der atomisierten Existenz des Diasporajuden«<sup>109</sup> geschildert, die Baioni auch in Kafkas späterer Erzählung »Beim Bau der Chinesischen Mauer« ausmacht. Wenn Buber in seiner zweiten Prager Rede unter Bezug auf Jakob Wassermann als »Grundproblem des Judentums [...] den rätselhaften, furchtbaren und schöpferischen Widerspruch seines Daseins empfinde[t]: seine Dualität«,<sup>110</sup> und daraus »das dunkle[...], leidenschaftliche[...] Streben nach Einheit«, nach Erlösung als das bestimmt, »was den Juden schöpferisch gemacht hat«,<sup>111</sup> dann

107 Buber, *Der Jude und sein Judentum* (Anm. 106), S. 13.

108 Ebd., S. 10.

109 Baioni, *Kafka* (Anm. 5), S. 24.

110 Buber, *Der Jude und sein Judentum* (Anm. 106), S. 19. Buber hat das Judentum als ein »polares Phänomen« gekennzeichnet und dabei auf Jakob Wassermann verwiesen, der das »Grundproblem des Judentums« folgendermaßen umrissen hatte: »Dies ist sicher: ein Schauspieler oder ein wahrer Mensch; der Schönheit fähig und doch häßlich; lüstern und asketisch, ein Scharlatan oder ein Würfelspieler, ein Fanatiker oder ein feiger Sklave, das alles ist der Jude« (zitiert nach Buber, a.a.O., S. 19).

111 Ebd., S. 22 f.

zeigt Franz Kafkas Rückgriff auf den Mythos vom feindlichen Brüderpaar Jakob und Esau im ›Verschollenen‹, dass es fraglich bleibt, ob Karl Roßmann die Galuth-Existenz überwinden und Erlösung finden kann oder ob es sich im letzten Fragment des Romans »Sie fuhren zwei Tage« nicht doch gleichsam um eine »Fahrt in den Abgrund« handelt.<sup>112</sup>

112 Da Kafka den Roman nicht zu Ende gebracht hat, muss letztlich offen bleiben, ob es sich bei dem »hohen Gebirge« mit den »[b]läulichschwarze[n] Steinmassen« (S. 418), durch das die Zugfahrt im letzten Fragment des Romans führt, nicht vielleicht um eine Anspielung auf das biblische Gebirge Seir handelt, auf dem Esau wohnt und von dem, wie der Prophet Maleachi zu berichten weiß, Gott gesagt hat, er »hasse Esau und habe sein Gebirge öde gemacht« (Mal 1,3).